

EINLEITUNG ZUR GESAMTREIHE: EIN HANDBUCH FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT. DIE GESCHICHTE SÜDOSTEUROPAS

ZIELE UND MERKMALE DES HANDBUCHS

In der deutschen Wissenschaftstradition hat ein idealtypisches historisches Handbuch eine Aufgabe, die ebenso schlicht ist wie ambitiös. Denn die Gattung, so das Vorwort des beispielhaften Handbuchs der Geschichte Russlands

soll in möglichst umfassender Weise den aktuellen Stand der fachwissenschaftlichen Erkenntnis übersichtlich und zuverlässig, aber auch in der Spannung ihrer Problemlösungen darbieten. Ein geschichtswissenschaftliches Handbuch muss den Studierenden und anderen interessierten Benutzern das Verständnis des historischen Prozesses ebenso ermöglichen wie den raschen Zugang zu den wichtigen Fakten im wissenschaftlichen Problemzusammenhang sowie zu den weiterführenden Hilfsmitteln.¹

Als die drei Osteuropahistoriker Manfred Hellmann, Gottfried Schramm und Klaus Zernack 1981 diese Zeilen schrieben, war die Welt – zumal die informationstechnologische – eine andere als heute. Trotzdem ist mit ihren Worten die Grundaufgabe eines Handbuchs auch für unsere Zeit treffend auf den Punkt gebracht und der Maßstab definiert, an dem sich das „Handbuch zur Geschichte Südosteuropas“ zu messen hat. Den aktuellen Stand unseres Wissenschaftsbereiches „möglichst umfassend, zuverlässig und übersichtlich darzubieten“, ist immer noch nötig, ja sogar nötiger denn je. Das hat nicht nur damit zu tun, dass die vorhandene Forschung stetig anwächst und sich auch die „Südosteuropäische Geschichte“ immer weiter binnendifferenziert; selbst von innerhalb des Faches ist es dadurch für den Einzelnen kaum mehr vollumfänglich zu überblicken. Die durch die Sprachenvielfalt unseres Forschungsfeldes bedingte zusätzliche Einschränkung seiner Übersichtlichkeit trägt dazu das ihre bei.

Hinzu kommt heute ein weiteres Element, das keineswegs nur für Südosteuropa und seine Geschichte gilt, sondern für die Gattung „Handbuch“ insgesamt. In einem Zeitalter, in dem große Mengen an digitalen Informationen, oftmals unstrukturiert oder unverifiziert, zur Verfügung stehen, ist es erst recht dringend, eine wissenschaftlich fundierte Sichtung und Interpretation des kumulierten Wissens zu bieten. Ein Handbuch kann Orientierung in der Masse der sowohl digital als auch analog zugänglichen Informationen bieten; sein Ziel ist es, eine Interpretations- und Syntheseleistung zu erbringen, die übliche Gesamtdarstellungen nicht bewältigen können. Auch hilft

¹ Manfred HELLMANN/Gottfried SCHRAMM/Klaus ZERNACK, Vorwort; in: DIESS. (Hgg.), Handbuch der Geschichte Russlands. Bd. 1, Halbbd. I. Stuttgart 1981, V–VII, hier V.

EINLEITUNG ZUR GESAMTREIHE

es, solche Darstellungen wie auch einzelne Forschungsarbeiten in größere Kontexte einzuordnen sowie vergleichende Perspektiven zu entwickeln.

Unser „Handbuch zur Geschichte Südosteuropas“ soll demnach die Bandbreite des Faches so qualifiziert abbilden, dass dadurch ein Austausch möglich wird, der über die epochal, geographisch und anderweitig definierten Grenzen der individuellen Forschungsarbeit hinausgeht. In gleichem Ausmaß bezweckt das Handbuch eine Transferleistung, die sich nicht nur an Studierende des Faches, sondern auch an benachbarte Forschungsdisziplinen (Osteuropäische Geschichte, Byzantinistik, Osmanistik und weitere historisch arbeitende regionalwissenschaftliche Zugänge) richtet sowie an diejenigen Bereiche der Geschichts- und Sozialwissenschaft, die sich an noch größeren geographischen Zugängen oder an vergleichenden Analysen versuchen.

Das scheint umso dringlicher, als der Südosten Europas entlang (gesamt-)europäisch und global ausgerichteter Blickachsen deutlich mehr Aufmerksamkeit verdient als dies bisher der Fall ist. Europas Südosten kann etwa durch seine enge Verflechtung mit der Welt des östlichen Mittelmeers, des Schwarzen Meers und der Welt des Islam produktiv zu einer Neuperspektivierung europäischer Geschichte beitragen, die Europa von seinen Rändern und Verflechtungen her denkt. Die Beschäftigung mit der komplexen Geschichte Südosteuropas wirkt „deprovinzialisierend“ – für eine Geschichte Europas ebenso wie eine des Nahen Ostens beispielsweise –, da sie hilft, vermeintlich „allgemeine“ Muster der jeweiligen Geschichte zu hinterfragen.² Fälle, in denen die europäische Geschichte bewusst vom (vermeintlichen) „Rand“ des Kontinents her geschrieben wurde, verdeutlichen schon bisher das damit verbundene Deutungspotenzial, das aber für Südosteuropa noch nicht ausreichend genutzt worden ist.³ In letzter Zeit wurde aus der Südosteuropaforschung heraus verstärkt auf die Bedeutung globaler Verflechtungen für historische Prozesse in Südosteuropa hingewiesen.⁴ Ein Handbuch wie dieses will vor diesem Hintergrund eine wichtige Übersetzungsleistung, Informationsquelle und Orientierung für jene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bieten, die sich für globale und vergleichende Fragen interessieren und Südosteuropa in den von ihnen verfolgten Kontexten positionieren wollen, aber nicht die Sprachkompetenz haben, um selbst über Südosteuropa zu forschen oder die dortige Forschung umfassend zu rezipieren.

2 Dies angelehnt an Dipesh CHAKRABARTY, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*. Princeton/NJ 2007.

3 Außerhalb des Faches mustergültig für eine universalhistorische Deutung des 20. Jahrhunderts ist bereits (aber leider in der Südosteuropahistoriographie zu wenig beachtet) Dan DINER, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*. München 1999; ähnlich Mark MAZOWER, *Dark Continent. Europe's Twentieth Century*. New York 2000; und als gesamteuropäisch angelegte Forschungsleistung zu den teilweise auch balkanischen Zeitaläufen, die dem Ersten Weltkrieg vorangegangen sind: Christopher CLARK, *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*. London u. a. 2012.

4 Zum Beispiel Marie-Janine CALIC, *Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region*. München 2016; und am Beispiel der überseeischen Verflechtung durch Migration Ulf BRUNNBAUER, *Globalizing Southeastern Europe. Emigrants, America, and the State since the Late Nineteenth Century*. London u. a. 2016. Anregend, aber sehr knapp und mit Fokus auf das 19. und 20. Jh. siehe auch Mark MAZOWER, *The Balkans. From the End of Byzantium to the Present Day*. London 2001 (2000) sowie epochenübergreifend, jedoch essayhaft und noch stärker verkürzt den Versuch von Andrew WACHTEL, *The Balkans in World History*. Oxford 2008.

Das vorliegende Handbuch sucht das vorhandene Forschungswissen über die Verfasstheit und die historischen Veränderungen im Südosten des europäischen Kontinents von drei Themenblöcken her zu erfassen: „Herrschaft und Politik“, „Wirtschaft und Gesellschaft“, „Sprache und Kultur“. Selbstredend ist die Zuordnung bestimmter Themen manchmal etwas arbiträr – wo ist etwa „Wirtschaftspolitik“ zuzuweisen? – und die Herausgeber sind sich über den kausalen Zusammenhang dieser Felder menschlichen Handelns durchaus bewusst. Aber mit diesem Prinzip der Organisation des vorhandenen Wissens wollen wir eine stärker problemorientierte Darstellung erreichen, die sich von den neuerdings vermehrt vorliegenden, vornehmlich chronologisch gegliederten Überblicksdarstellungen deutlich abhebt. Gerade für die bisher selten zu Gesamtsynthesen zusammengefassten oder auch nur in den allgemeinen Synthesen umfassend berücksichtigten Bereiche Wirtschaft und Gesellschaft sowie Kultur und Sprache leistet das Handbuch nicht nur „sammlerische“, sondern auch interpretatorische Pionierarbeit.

Während den gesellschafts- und kulturhistorischen Blöcken jeweils zwei Bände gewidmet sein werden, sind es im politikhistorischen Block sogar drei: nämlich der vorliegende Eröffnungsband zur Geschichte politischer Ordnungen bis circa 1300, ein weiterer für die Zeit zwischen etwa dem Jahr 1300 und 1800 und schließlich einer zur Geschichte von 1800 bis nahe an die Gegenwart. Dass dieser Themenblock „Herrschaft und Politik“ damit umfänglicher repräsentiert ist als die beiden weiteren, spiegelt zum einen wider, dass hier deutlich mehr Forschung vorliegt und demnach im Handbuch aufzubereiten war. Außerdem kommt in jenem Themenblock in besonderer Weise ein spezieller Innovationsanspruch dieses Handbuchs zum Tragen: die Integration der antiken Geschichte der Region in die „Geschichte Südosteuropas“, und zwar nicht nur als Vorgeschichte der byzantinischen Herrschaft, sondern in ihrem eigenen Recht und in ihrer langwirkenden strukturellen Prägekraft (deren Ausmaß zum Beispiel ein Blick auf das frühmoderne Wegenetz in der Region schnell verdeutlichen kann). Dies spiegelt sich in einigen der zahlreichen Karten wider, die dieses Handbuch begleiten.

Auch sonst geht unser Handbuch zur Geschichte Südosteuropas an vielen Stellen über die – an sich bereits sehr herausfordernde – „bloße“ Dokumentation von vorhandenen Forschungsergebnissen hinaus. „Südosteuropäische“ Geschichte als Geschichte einer größeren europäischen Region zu schreiben und dabei auch die Verflechtungen zu anderen Regionen in den Blick zu nehmen, wird zwar nicht erst in jüngster Zeit versucht.⁵ Jedoch ist eine tatsächlich gesamtregionale oder vergleichende Perspektive insgesamt keineswegs dominant, zumal nicht bei Arbeiten über einzelne Probleme. Bei weitem überwiegen nach wie vor, vor allem in der Region selbst, sehr stark nationalgeschichtlich angelegte Zugänge. Von dieser Literaturbasis hat selbstverständlich auch unser

⁵ Siehe wie eben; dazu als Kollektivwerk die Gesamtdarstellung Konrad CLEWING/Oliver Jens SCHMITT (Hgg.), *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*. Regensburg 2011; Ulf BRUNNBAUER/Klaus BUCHENAU, *Geschichte Südosteuropas*. Ditzingen 2018 (Schwerpunkt 19./20. Jh.); Oliver Jens SCHMITT, *Der Balkan im 20. Jahrhundert. Eine postimperiale Geschichte*. Stuttgart 2019 (im Druck); dazu die älteren politikgeschichtlichen Standardwerke: Edgar HÖSCH, *Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*. München ⁵2008 (Erstaufl. 1988); Barbara JELAVICH, *History of the Balkans*. 2 Bde. Cambridge/MA 1984; Leften S. STAVRIANOS, *The Balkans since 1453*. New York 1958 und Peter F. SUGAR, *Southeastern Europe under Ottoman Rule, 1304–1804*. Seattle/WA, London 1977. Vgl. auch Karl KASER, *Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*. Köln, Wien ²2002 (Erstaufl. 1990).

Handbuch zunächst auszugehen und die dort erzielten Ergebnisse wahrzunehmen und einzuordnen. Daraus ergibt sich zum einen die Aufgabe, der sprachlichen Vielfalt der einzelnen Historiographien so umfassend wie möglich gerecht zu werden. Eine vollkommene oder auch nur eine weitgehende Begrenzung der im Handbuch behandelten Forschungen und Materialien nur auf westsprachliche Literatur⁶ wäre eine grobe Engführung und würde grundlegenden wissenschaftlichen Standards nicht gerecht. Da indes nicht einmal die sprachgewandtesten unter den zu Südosteuropa Forschenden diesem Anspruch auf Abbildung des ganzen Forschungsstandes auf sich allein gestellt entsprechen könnten, impliziert ein Projekt wie das vorliegende Handbuch zur Erfüllung seiner eigenen Ansprüche intensiven kollegialen Austausch. Unser Handbuch dient daher auch dazu, lokal produziertes Wissen zu heben und in weitere Zusammenhänge zu integrieren – etwas, was die südosteuropäischen Historiographien aufgrund ihrer kargen materiellen Ausstattung oftmals selbst nicht vermögen.

Damit wird aber nicht nur der Zweck der Kumulation von Wissen und Forschungsergebnissen verfolgt, sondern es geht insbesondere auch um die Überwindung der dominanten nationalhistorischen Engführung der Perspektive: Arbeiten, die historische Prozesse nur im Rahmen des vorabgesetzten „Containers“ der Nation beschreiben, verlieren die gerade für Südosteuropa so wichtigen regionalen und überregionalen Zusammenhänge aus den Augen. Mit einem Zugang, der die Gesamtregion ebenso wie die für ihre einzelnen Teile jeweils unterschiedlich konfigurierten überregionalen Verflechtungen in den Blick nimmt, können mithin neue Fragen aufgeworfen und bisherige Forschungsdesiderata angesprochen werden. Unser Handbuch soll daher nicht nur die bestehende Forschung resümieren, sondern auch Wege für produktive zukünftige Problemstellungen aufzeigen. Für einzelne Fragestellungen leisten Autorinnen und Autoren der verschiedenen Bände selbst originelle Forschungsarbeit, da sie längst nicht bei allem auf bestehende Forschung zurückgreifen konnten.

Ebenfalls für ein Handbuch nicht ganz gewöhnlich ist, dass unser Projekt auch in Hinblick auf die Frage innovativ wirken soll, auf welcher Zeitachse die Geschichte Südosteuropa geschrieben werden kann. Vor allem handelt es sich um den schon erwähnten Brückenschlag zur Epoche des römischen Imperiums. Sie wurde im Laufe der jüngeren Forschungsgeschichte zur Region gemeinhin ausgeklammert oder zur bloßen Vorgeschichte reduziert. Auch innerhalb der drei editorischen Projekte des ehemaligen Südost-Instituts (heute Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung), die unserem Handbuchvorhaben ansonsten wegbereitend vorangegangen sind, hatte die römische Epoche noch keine Berücksichtigung gefunden.⁷ Dieser Brückenschlag zur Antike wird

6 Oder gar auf bloß englischsprachige Literatur; vgl. als Beispiel, obwohl dort anderssprachige Forschung eigentlich umfassend eingeflossen ist, mit Blick auf die angeführte Bibliographie Irina LIVEZEANU/Árpád von KLIMÓ (Hgg.), *The Routledge History of East Central Europe since 1700*. Abingdon 2017.

7 Zunächst das vierbändige Biographische Lexikon zur Geschichte Südosteuropas (Hgg. Mathias BERNATH/Felix von SCHROEDER/Karl NEHRING. München 1974–1981), das mittlerweile auch als online durchsuchbare Datenbank unter <<https://www.biolex.ios-regensburg.de/>> zur Verfügung steht; das Mitte der 1990er Jahre als Projekt begonnene und inzwischen in zwei Auflagen erschienene Lexikon zur Geschichte Südosteuropas (Hgg. Edgar HÖSCH/Karl NEHRING/Holm SUNDHAUSSEN. Wien, Köln, Weimar 2004; Hgg. Holm SUNDHAUSSEN/Konrad CLEWING. 2., erweiterte und aktualisierte Aufl. Wien, Köln, Weimar 2016); sowie in unmittelbarem

am stärksten im vorliegenden ersten Band zum Ausdruck kommen. Er ist aber für die Betrachtung von Sprache, Kultur und gesellschaftlichen Veränderungen ebenfalls von erheblicher Bedeutung (man denke etwa an die überragende Rolle von religiösen Prägungen und in der Spätantike grundgelegten kirchlichen Strukturen). Über den rein inhaltlichen Erkenntnisgewinn hinaus dient diese zeitliche Ausweitung der Wiederaufnahme eines wissenschaftlichen Austausches, der in der internationalen Südosteuropaforschung ab den 1930er Jahren für längere Zeit fast völlig zum Erliegen gekommen ist. Eine der führenden Gründerfiguren des Faches, der Archäologe und Epigraphiker Carl Patsch (1865–1945), hat diesen Brückenschlag noch selbst verfolgt und dabei gezeigt, wie sehr davon sowohl „Alte“ als auch „Südosteuropäische Geschichte“ profitieren.⁸

Dieser erneuerte Brückenschlag wird hoffentlich dazu dienen, Problemstellungen aus der vergleichenden Imperienforschung sowie Fragen zum Verhältnis und zur Dauerhaftigkeit von Zentren und Peripherien sowie überhaupt zu historischen Kontinuitäten, Pfadabhängigkeiten und Strukturen genauso wie zu Diskontinuitäten und Brüchen in einer echten Langzeitperspektive für Südosteuropa neu aufzuwerfen. Auch mit Blick auf die innerregionale nationalhistorisch verfasste Forschungslandschaft ergibt der Brückenschlag besonderen Sinn, weil die Frage nach der eigenen „Altansässigkeit“ unter Rückgriff auf die Antike in Südosteuropa nicht nur die Politisierung von Geschichte, sondern auch die geschichtliche Forschung über die Epochen bis nahe heran an die Gegenwart überaus stark beschäftigt – ungeachtet dessen, dass die Frage nach dem „woher wir kommen“ aus nichtregionaler Sicht längst überkommen erscheinen mag. Immerhin unterscheidet sich Südosteuropa in der Tat von den anderen Regionen des östlichen Europa in langfristiger Sicht erheblich dadurch, dass es in praktisch allen seinen Teilen einmal römisches Reichsgebiet gewesen ist. Zudem liegen mit dem Griechischen und dem Albanischen zwei Sprachen vor, deren Präsenz auf die Antike verweist und ist mit dem Rumänischen eine Sprache vertreten – noch dazu die sprecherreichste der ganzen Region –, deren Ursprung in der römischen Epoche liegt. Es ergibt daher in mehrfacher Beziehung Sinn, den Untersuchungszeitraum für ein historisches Handbuch zu dieser Region nicht erst mit einem durch die Zuwanderung von Slawischsprachigen definierten „Mittelalter“ zu beginnen.

Die zugrunde gelegte Zeitachse beginnt damit in der Epoche des Römischen Reiches. Und ungefähr analog zur „Sattelzeit“ (Reinhart Koselleck) spielt der Zeitabschnitt um 1800 auch für das Konzept dieses Handbuchs eine strukturierende Rolle. Wir sind uns gewiss der Problematik von Periodisierungen bewusst, zumal sobald unterschiedliche Bereiche des historischen Geschehens betrachtet werden. Sprache und Kultur oder wirtschaftlicher Strukturwandel folgen nicht zwangsläufig den Dynamiken politischer Umbrüche oder anderer einschneidender Ereignisse,

konzeptionellem Zusammenhang mit dem Handbuch die Geschichte Südosteuropas von 2011 (Hgg. CLEWING/SCHMITT).

⁸ Zu Patsch und seiner Bedeutung in dieser Hinsicht Nathalie CLAYER, Carl Patsch et le musée national de Tirana (1922–1925). Construction nationale et expertise muséologique, *Revue germanique internationale* 16 (2012), 91–104; Daniel BARIC, Archéologie classique et politique scientifique en Bosnie-Herzégovine habsbourgeoise. Carl Patsch à Sarajevo (1891–1918), *Revue germanique internationale* 16 (2012), 73–89; seine von Daniel Baric (Paris) edierten autobiographischen Aufzeichnungen sind für 2020 in Verantwortung des IOS als Band der Reihe DigiOst geplant.

die traditionellerweise zur Absteckung von historischen Epochen herangezogen werden. Wie aber durch die Bände einzeln deutlich werden wird, erweist sich dennoch auch für Südosteuropa die Idee der „Sattelzeit“ als heuristisch sinnvolle Scheidelinie, die zur Organisation der Fülle des Materials herangezogen werden kann.

Mit dieser relativ einfachen Periodisierung von vor und nach 1800 kommt auch zum Ausdruck, dass die am „abendländischen“ West- und Mitteleuropa gewonnene überkommene Epochenfolge „Antike, Mittelalter, Neuzeit“ für den Südosten Europas nur bedingt sinnvoll ist. Das gilt nicht nur wie angerissen für die Abgrenzung von „Antike“ und „Mittelalter“, sondern mehr noch für die schematische Übernahme einer um 1500 zu beginnenden „Neuzeit“ auf diesen Teil des Kontinents. Weder die Renaissance noch die Reformation, und damit auch die Gegenreformation, haben ihn außerhalb des ungarländischen Bereichs vergleichbar direkt und intensiv beeinflusst wie den Westen und die Mitte Europas. Das Osmanische Reich als eine der zentral prägenden Herrschaftsformen für den Großteil der Region lässt sich überhaupt nicht hinreichend in dieses Schema pressen. Eher als von Früher Neuzeit könnte man für den diesem Reich damals angehörenden Bereich viel präziser von „osmanischer Epoche“ sprechen.

Es besteht indes kein Anlass, diese Fragen in ihrer Bedeutung zu überhöhen, so erkenntnisfördernd die stetige Beschäftigung der Geschichtswissenschaft mit dem Sinn und Unsinn von Epochen Grenzen auch ist. Um zu erkennen, dass eine Abfolge von Antike, Mittelalter und Neuzeit kein global anwendbares historisches Schema ist, genügt schon längst jeder Blick in die weitere Ferne (von Europa aus betrachtet). Unsere Unterteilung in „Vormoderne“, für die Zeit bis ca. 1800, und „Moderne“, worunter hier vereinfachend die Jahrhunderte ab etwa 1800 zu verstehen sind, ist folglich in allererster Linie eine pragmatisch begründete Hilfsbegrifflichkeit – darin jedem sonstigen Epochenbegriff ähnlich, aber hier vielleicht in noch gesteigertem Maße. Unsere epochale Gliederung ist dabei keinesfalls als teleologische Sichtweise – dass etwa die ältere Geschichte strikt auf die „Moderne“ zugelaufen sei – zu verstehen. Wohl aber haben sich ab etwa 1800 analog zur Koselleck'schen Sattelzeit grundlegende strukturelle Änderungen ereignet und verdichtet: Mit der seit der napoleonischen Zeit langsam (aber auch nicht langsamer als in vielen Teilen Westeuropas!) einsetzenden Nations- und Nationalstaatsbildung und mit der beginnenden Aneignung von „europäischen“ Modellen durch die tonangebenden Teile der südosteuropäischen neuen Eliten⁹ haben sich im Verhältnis von Herrschaft und Bevölkerung, in den Mustern des Wirtschaftens und im sozialen Alltag, in den kulturellen und letztlich auch sprachlichen Praktiken aufgrund der Intensivierung von Staatlichkeit sowie technischem Wandel solch tiefgreifende Veränderungen vollzogen, dass sie bis in die Gegenwart prägend sind.

Eine wesentliche Begleiterscheinung dieses Wandels, mit tiefer Bedeutung für die historische Forschungspraxis und damit auch für dieses Handbuch, war die Revolutionierung der Produktion

⁹ Diana MIŠKOVA, *Domesticating Modernity. Transfer of Ideologies and Institutions in Southeastern Europe*, in: Michael STOLLEIS u. a. (Hgg.), *Konflikt und Koexistenz. Die Rechtsordnungen Südosteuropas im 19. und 20. Jahrhundert*. Bd. 1: Rumänien, Bulgarien, Griechenland. Frankfurt/M. 2014, 723–754; Hannes GRANDITS, „Europäisierung“ im spätosmanischen Südosteuropa im 19. Jahrhundert. Von einer romantischen Idee zur rücksichtslosen Realpolitik, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2010 <<http://www.europa.clio-online.de/essay/id/artikel-3569>>.

und Archivierung von Wissen. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang die ab etwa jener Zeitenwende um 1800 explosionsartige Zunahme bei der Entstehung von amtlichen und nichtamtlichen Dokumenten, die überdies zunehmend systematisch archiviert wurden; aber auch ganz allgemein die zunehmende Verschriftlichung von Kultur und Verwaltung, das steigende Bedürfnis des Staates, seine Bewohner und sein Territorium zu kennen, sowie das Entstehen von Universitäten und sonstigen wissenschaftlichen Institutionen haben seit damals das in und über die Region produzierte Wissen exponentiell ansteigen lassen. Die Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte kann daher auf einer ganz anderen Quellenbasis geschrieben werden als für die Zeit davor. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass für die Zeit der „Moderne“, relativ zu ihrer Länge gesehen, so ungleich viel mehr Forschung vorliegt als für sämtliche Zeiten davor. Eben das war einer der pragmatischen Hauptgründe für die erfolgte Zweiteilung des Handbuchs in ein „davor“ und ein „danach“. Schließlich ist die Aufarbeitung von Quellen und Forschungsstand anhand der grundlegenden Forschungsfragen das für alle Beiträge des Handbuchs maßgebliche Prinzip. Aufgabe der einzelnen Bände ist es freilich zugleich, auch jeweils die Linien herauszuarbeiten, die über diese epochale Abgrenzung hinweg verlaufen.

DIE RAUMKONZEPTION DES HANDBUCHS: SÜDOSTEUROPA ALS GESCHICHTSREGION UND ARBEITSBEGRIFF

Nicht nur Zeit, sondern auch Raum ist eine zentrale Kategorie der Geschichtswissenschaft. In welchen geographischen Bezügen, an welchen Schauplätzen lokalisieren und analysieren wir historische Prozesse? Die Antworten auf diese Fragen entwerfen den Raum, anhand dessen Historikerinnen und Historiker ihre Gegenstände gliedern und zu beschreiben suchen. Jahre nach dem sogenannten „spatial turn“ in den Geistes- und Sozialwissenschaften kann dabei der Hinweis, dass – ähnlich wie die Epochenbegriffe – der Raumbegriff „Südosteuropa“ nicht als über die Zeiten hinweg als geographisch vorgegeben verstanden wird, keinen Anspruch auf Originalität erheben. Historischer Raum markiert Kommunikations- und Interaktionsbeziehungen einer bestimmten Dichte, die historisch gewachsen sind und sich daher auch verändern. Räume sind weder selbst-erklärend, noch sind sie schon die Antwort auf Forschungsfragen; vielmehr handelt es sich bei ihnen um analytische Hilfsbegriffe, die demzufolge nicht für alle geschichtlichen Fragestellungen gleichmäßig taugen.

Unserem Handbuchprojekt liegt die Ansicht zugrunde, dass es sich bei Südosteuropa um eine flexible, sich in der Zeit verändernde Geschichtsregion handelt.¹⁰ Gleichzeitig ist evident, dass

¹⁰ Vgl. zum Begriff und Verständnis von „Geschichtsregion“ (auch hinsichtlich relevanter Literaturangaben speziell zu „Ostmittel-“ und zu „Südosteuropa“) Stefan TROEBST, „Geschichtsregion“. Historisch-mesoregionale Konzeptionen in den Kulturwissenschaften, in: European History Online/Europäische Geschichte Online (EGO). Mainz 2010-12-03; URL: <<http://www.ieg-ego.eu/troebsts-2010-de>>. Ausführlicher und unter synonymem Verwendung von „Geschichtsregion“ und „historischem Raum“ Holm SUNDHAUSSEN, Die Wiederentdeckung des Raums.

„Südosteuropa“ oder der enger gefasste parallele Raumbegriff „Balkan“ nicht einfach „nur“ geographische Denotationen sind, sondern mit kultureller Bedeutung aufgeladen sind, so dass diese Namen ihre eigene Geschichte besitzen, wie wir in Abschnitt 4 dieser Einleitung erörtern. Davor möchten wir aber darlegen, wie und wo wir in unserem Handbuch „Südosteuropa“ verorten. Denn abseits der Frage, wie eine Geschichtsregion konzipiert oder gar definiert werden kann, sind mit dem Raumbegriff wesentliche praktische Fragen verbunden: Irgendwo muss auch das ambitionierteste Handbuchprojekt die Grenzen dessen ziehen, wofür es sich interessiert, auch wenn diese Grenzen relativ willkürlich erscheinen. Das mag theoretisch nie ganz befriedigend sein – jede Region hat Nachbarregionen, die weitere Nachbarregionen haben, ohne die auch die Geschichte all dieser Regionen nicht geschrieben werden kann – aber dann hätten wir am Ende ein Handbuch der Geschichte unserer Welt anlegen müssen. So mutig waren wir dann doch nicht.

Die räumliche Absteckung von Südosteuropa als (semantischer) Einheit ist selbstredend nicht überzeitlicher Herkunft. Sie ist vielmehr schrittweise aus der ab Beginn des 19. Jahrhunderts aufkommenden, philologisch orientierten Wiener Beschäftigung mit dem Raum der osmanisch beherrschten Teile Europas heraus entwickelt worden.¹¹ Die dortigen Balkanphilologen und Sprachwissenschaftler Bartholomäus Jernej Kopitar (1780–1844) und Franz Ritter von Miklosich/Miklošič (1813–1891) setzten sich dabei mit der gesamten sprachlichen Vielfalt der damaligen sogenannten „Europäischen Türkei“ auseinander, von der Ägäis bis nach Bosnien, also nicht etwa nur mit den slawischen Idiomen, sondern auch mit der Fülle nichtslawischer Sprachen (Neugriechisch, Albanisch, Rumänisch, Romanes).¹² Sprachliche, aber auch religiöse Vielfalt wohnt dem Südosteuropabegriff daher von Beginn an inne. Zum anderen wurde er lange Zeit weniger durch

Über Nutzen und Nachteil von Geschichtsregionen, in: Konrad CLEWING/Oliver Jens SCHMITT (Hgg.), Südosteuropa. Von vormoderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinheitlichung. Festschrift für Edgar Hösch. München 2005, 13–33; am Beispiel Südosteuropas: Dietmar MÜLLER, Southeastern Europe as a Historical Meso-Region. Constructing Space in Twentieth-Century German Historiography, *European Review of History* 10 (2003), H. 2, 393–408.

11 Zur Begriffsdiskussion vgl. die Lemmata „Balkan“, „Balkanforschung“ und „Südosteuropa“ in: SUNDHAUSEN/CLEWING (Hgg.), Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, sowie Konrad CLEWING/Oliver Jens SCHMITT, Südosteuropa – Raum und Geschichte, in: DIESS. (Hgg.), Geschichte Südosteuropas, 7–15.

12 Victor A. FRIEDMAN, After 170 years of Balkan Linguistics. Whither the Millennium? in: DERS., Studies on Albanian and other Balkan Languages. Peja 2003, 485–502; Ingrid MERCIERS, Cultural Nationalism in the South Slav Habsburg Lands in the Early Nineteenth Century. The Scholarly Network of Jernej Kopitar (1780–1844). München 2007; Gerhard NEWEKLOWSKY, Franz Miklosich (1813–1891). Begründer der österreichischen Slawistik. Wien 2015; Walter LUKAN (Hg.), Franz Miklosich (Miklošič). Neue Studien und Materialien anlässlich seines 100. Todestages. Wien 1991 (= *Österreichische Ostbeftte*. Sonderheft, 33); Katja STURM-SCHNABEL (Hg.), Der Briefwechsel Franz Miklosich's mit den Südslaven. Korespondenca Frana Miklošiča z južnimi Slovani. Maribor 1991; Jože TOPORIŠIČ (Hg.), Miklošičev zbornik. Mednarodni simpozij v Ljubljani od 26. do 28. junija 1991 [Sammelband zu Miklošič. Internationales Symposium in Ljubljana, 26.–28. Juni 1991]. Ljubljana 1992. Zur Geschichte der älteren Wiener Slawistik grundlegend ist die Abhandlung von Stanislaus HAFNER, Geschichte der österreichischen Slawistik, in: Josef HAMM/Günther WYTRZENS (Hgg.), Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern. Wien 1985, 11–88; Juliane BESTERS-DILGER/Heinz MIKLAS (Hgg.), Slawistik an der Universität Wien, 1849–1999. Wien 1999; Giovanna Brogi BERCOFF/Pietre GONNEAU/Heinz MIKLAS (Hgg.), Contribution à l'histoire de la slavistique dans les pays non slaves. Beiträge zur Geschichte der Slawistik in den nichtslawischen Ländern. Wien 2005; sowie: Symposiumsbeiträge. 150 Jahre Slawistik an der Universität Wien (= *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 45 [1999]).

direkte Herrschaftszusammenhänge geprägt als die ältere Bezeichnung „Europäische Türkei“. Und dennoch war er von Beginn an nicht frei von Untertönen, stellte er doch zumindest implizit die Zugehörigkeit des damit beschriebenen Raumes zum Osmanischen Reich infrage.

Heute wird in der Regel der Balkan, das heißt der Raum südlich von Save und Donau sowie zwischen Adria, Ägäis und Schwarzem Meer, als Kernraum des Südosteuropabegriffes verstanden. Zu ihm hinzu umfasst Südosteuropa in den Definitionsversuchen zumeist auch das pannonische Becken, die historischen Gebiete Walachei und Moldau und die östliche Adriaküste bis nahe Triest und den slowenischen Raum, letzteres aufgrund der dichten Verbreitung südslawischer Idiome.

Aus den vorhandenen langjährigen Forschungsdebatten übernimmt das vorliegende Handbuch ein Südosteuropakonzept, das als geographischen Kern eine Region absteckt, die von der Ägäis und damit von ganz Griechenland im Süden reichend den Balkanraum umfasst und ihn in seiner engen geschichtlichen Verflechtung mit den Regionen nördlich der Donau betrachtet, die im Norden und Westen von den Karpaten gerahmt werden. Hinzu kommen mit ebenso intensiver Betrachtung die außerbalkanischen Teile der südslawischen und rumänischen Sprachgebiete. Jenseits dessen werden ungarische (und historisch gesprochen „ungarländische“) Bezüge mit einbezogen, diese jedoch in erster Linie in ihrer Rückbindung und Rückwirkung an das soeben beschriebene engere Südosteuropa. Dabei versteht das Handbuch wie schon angedeutet jedwede Geschichtsregion als heuristisches Konstrukt, das epochalen und thematischen Erfordernissen anzupassen ist, also nicht durch diachron unveränderlich feste Außengrenzen definiert ist, sondern vielmehr sich durch flexible, sich oftmals verändernde Grenz- und Übergangsräume auszeichnet.

In historischen Bestimmungsversuchen von Südosteuropa hat man mit gutem Grund wiederholt die mehrfache Überlagerung imperialer Erbschaften – Rom, Byzanz, das Osmanische und das Habsburgische Reich – als prägendes Element angesehen.¹³ Die Hervorhebung von derlei Erbschaften bedeutet indes in unserem Vorhaben keine Bevorzugung einer rein imperialen, vom jeweiligen Reichszentrum her definierten Perspektive. Denn einerseits soll hier auch der Blick von der (oftmals nur vermeintlichen) Peripherie auf die jeweiligen imperialen Zentren und darüber hinaus angestellt werden; und andererseits lässt sich der Prozess der äußeren und inneren Bildung von Nationalstaaten, der das 19. und 20. Jahrhundert prägt, nicht auf einen bloß post-imperialen Reflex reduzieren. Die unterschiedlichen Betrachtungsebenen und Blickwinkel – überregional, imperial, innerregional, nationalstaatlich, lokal – sind bei all dem vielfach komplementär; sie schließen sich nicht nur wechselseitig nicht aus, sondern oft bedingen sie einander. Das Bewusstsein für die notwendige Verschränkung dieser Perspektiven, das diesem Handbuch zugrunde liegt, verhindert auch, dass die Geschichte der Region nur als Abfolge von Punkten auf imperialen oder nationalstaatlichen Ereignisketten zu beschreiben wäre. Hier geht es nicht um Chronistik, sondern um das Aufzeigen von Zusammenhängen und die Erklärung von historischen Sachverhalten.

¹³ Auf den Punkt gebracht findet sich dieses Argument sowohl bei Maria TODOROVA, *Historische Vermächtnisse als Analysekategorie. Der Fall Südosteuropa*, in: Karl KASER u. a. (Hgg.), *Europa und die Grenzen im Kopf*. Klagenfurt 2003, 227–251; und bei Holm SUNDHAUSSEN, *Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas, Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 626–653.

Ein auf die beschriebene Weise weiter gefasster Südosteuropabegriff bedeutet aber nicht, alle inbegriffenen kleineren Bereiche „ausschließlich“ als Teil Südosteuropas zu betrachten und deren Einbettung in andere, teils überlappende Geschichtsregionen zu ignorieren. Dies betrifft in unserem Handbuch insbesondere die schon angedeutete Frage, in welchem Ausmaß ungarische Geschichte Platz zu finden hat. Hier galt es vor allem, die besonders intensiven Wechselwirkungen zwischen dem pannonischen und dem Balkanraum herauszuarbeiten – eine Beziehungsgeschichte zwar von langer Dauer, aber nicht von immer gleicher Intensität. Zentrale Entwicklungen im südöstlichen Europa ließen sich jedenfalls nicht ohne einen Bezug auf die Geschichte der Ungarn erklären, und zwar keinesfalls nur für die Zeiten der gemeinsamen Zugehörigkeit zu in der Region wirksamen Reichsbildungen (wie dem Osmanischen). Zugleich verdeutlicht das Beispiel auch, wie sich ein Raumbegriff verändert: Im Laufe des 20. Jahrhunderts wird die Einbettung Ungarns in südosteuropäische Kommunikations- und Interaktionsgeflechte immer schwächer. Das wird sich entsprechend auch in der Darstellung im Handbuch ausdrücken.

Beispiele räumlicher Perspektivierung

Die im Handbuch verfolgte flexible Abgrenzung des Raumes Südosteuropa soll hier noch in vier Beispielrichtungen verdeutlicht werden. Sie reichen von der Bedeutung der urbanen Zentren für inner- und außerregionale Verflechtungen über die Migrationsgeschichte im Adria-Raum zur Bedeutung der Steppe als Übergangszone zum osteuropäischen und zentralasiatischen Raum bis hin zu den allgemeineren maritimen Aspekten der Geschichte Südosteuropas. Alle diese Beispiele verdeutlichen auch den Erkenntniszugewinn, wenn die Kategorie „Südosteuropa“ in diese räumlichen Bezüge eingeschrieben wird, da sich daraus neue Perspektiven auf bekannte grundlegende Phänomene entwickeln lassen und sich bisher vernachlässigte beziehungshistorische Dimensionen auf-tun. Wie produktiv ganz grundsätzlich eine geographische Weiterung des forschenden Blickes sein kann, hat kürzlich Marie-Janine Calic mit dem Versuch einer globalhistorischen Einbettung Südosteuropas gezeigt, und schon etwas länger zurück hat Karl Kaser den Vorschlag formuliert, die Geschichten des Balkans und des Nahen Ostens als eine gemeinsame zu schreiben.¹⁴

1. Zu den Charakteristika der vormodernen Geschichte Südosteuropas gehört, dass die Städte mit zentralörtlichem Charakter für die Region oft an deren Rand – oder sogar knapp jenseits davon – lagen. Dies gilt in erster Linie für die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zentren Konstantinopel/Istanbul sowie Wien und Venedig. Der Blick der Forschung auf Südosteuropa bis ins frühe 20. Jahrhundert ist als eine Folge dieses Phänomens immer noch von der immensen Quellenfülle gekennzeichnet, die in diesen imperialen Zentren entstanden ist. Fachrichtungen wie die Byzantinistik und Osmanistik haben sich auch deshalb oft nur mühsam von einem dementsprechend imperial-zentralistischen Blick auf die Region gelöst. Alle drei Oberzentren wirkten als

¹⁴ Karl KASER, *The Balkans and the Near East. Introduction to a Shared History*. Wien, Köln, Weimar 2011; CALIC, *Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region*.

Magnete der Zuwanderung, und manche ethnische Gruppen besaßen zeitweilig dort und nicht in ihren Herkunftsgebieten ihre in absoluten Zahlen größte urbane Siedlungskonzentration – so war etwa Istanbul neben seinen vielen anderen Funktionen noch um 1900 womöglich vor Shkodra, Prizren und Skopje die größte „albanische“ Stadt.¹⁵ Nach den imperialen Hauptstädten erfüllten auch weitere rein geographisch vermeintlich periphere oder außerhalb gelegene Orte wie Thessaloniki, Smyrna, später auch Triest und in geringerem Maße Odessa ähnliche Funktionen. Als Handelshäfen groß geworden – das an sich viel ältere Smyrna im Wesentlichen ab dem 17. Jahrhundert, Triest im 18./19. und Odessa im 19. Jahrhundert –, zogen sie Zuwanderer aus ganz Südosteuropa an. In Smyrna waren das vor allem orthodoxe Griechen und katholische Levantiner, in Triest Griechen, Serben und vor allem Slowenen, in Odessa insbesondere Griechen und in seinem Umland Bulgaren und auch Serben. Triest, Thessaloniki und Smyrna bildeten in der Zeit des Hochnationalismus auch den Schauplatz von für das damalige Südosteuropa hochrelevanten, erbitterten und gewaltsamen Ethno- und zwischenstaatlichen Konflikten, die für jene Städte mit dem Verlust der internationalen Stellung im Handel und einer vollständigen (Smyrna 1922, Thessaloniki mit Blick auf seine Muslime ab 1912 und durch den deutschen Holocaust ab 1941) beziehungsweise weitgehenden ethnischen Homogenisierung (Triest nach 1918) endeten. Die Intensität dieser Konflikte um die Zugehörigkeit dieser Städte verdeutlichte dabei ihre über sie selbst hinausweisende gesellschaftliche, aber auch symbolische Bedeutung. Mit der Ermordung und Vertreibung seiner armenischen, griechischen und levantinischen Bevölkerung wurde Smyrna 1922 gewaltsam von seinen südosteuropäischen Bezügen getrennt – ähnlich wie eben der südbalkanische Zentralort Thessaloniki zwischen 1912 und 1941 durch Krieg, Vertreibung, Abwanderung und Shoah aus einer sephardisch-türkisch-griechisch-bulgarisch-levantinischen zu einer fast ausschließlich griechischen Stadt wurde, die jenseits ihres Hafens kaum noch Bedeutung über Griechenland hinaus ausübte.¹⁶

¹⁵ Zu den Griechen in Konstantinopel: Charēs EXERTZOGLU, *Προσαρμοστικότητα και πολιτική ομογενειακών κεφαλαίων. Έλληνες τραπεζίτες στην Κωνσταντινούπολη. Το κατάστημα „Ζαφίρης Ζαφειρόπουλος“ 1871–1881* [Anpassungsfähigkeit und Politik des Kapitals von Konstantinopel. Griechische Bankiers in Konstantinopel. Das Unternehmen Zaphires-Zapheiropoulos]. Athen 1989; DERS., *Εθνική ταυτότητα στην Κωνσταντινούπολη τον 19ο αιώνα. Ο Ελληνικός Φιλολογικός Σύλλογος Κωνσταντινουπόλεως, 1861–1912* [Nationale Identität in Konstantinopel im 19. Jh. Der Griechische philologische Verein von Konstantinopel]. Athen 1996. Zum „albanischen Istanbul“ hingegen fehlt für die längere historische Einordnung eine wissenschaftliche Untersuchung, abgesehen von einer auf das 20. Jahrhundert konzentrierten kurzen Studie von Gilles DE RAPPER, *Les Albanais à Istanbul*. Istanbul 2000 (24 S., online zugänglich unter <<https://books.openedition.org/ifeagd/114>>).

¹⁶ Aus der Fülle der in den letzten Jahren stark gewachsenen Literatur: Marina CATTARUZZA, *Trieste nell'Ottocento. Le trasformazioni di una società civile*. Udine 1995; DIES., *Stadtbürgertum und Kaufmannschaft in Triest. 1749–1850*, in: Robert HOFFMANN (Hg.), *Bürger zwischen Tradition und Modernität*. Wien, Köln 1997, 225–246; DIES. (Hg.), *Nazionalismi di frontiera. Identità contrapposte sull'Adriatico nord-orientale 1850–1950*. Soveria Mannelli 2003; DIES., *Sozialisten an der Adria*. Berlin 2011; Sacha ZALA (Hg.), *Die Moderne und ihre Krisen. Studien von Marina Cattaruzza zur europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. Göttingen 2012; Roberto FINZI/Giovanni PANJEK (Hgg.), *Storia economica e sociale di Trieste*. 2 Bde. Triest 2001–2003; Andreas HELMEDACH, *Das Verkehrssystem als Modernisierungsfaktor. Straßen, Post, Fuhrwesen und Reisen nach Triest und Fiume vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Eisenbahnzeitalter*. München 2002; Paul DUMONT/

2. Die Adria bildet seit der Antike nicht nur einen vielfältig verflochtenen und integrierten politischen, kulturellen und ökonomischen Raum (siehe Punkt 4), sondern auch einen Migrationsraum. Im Süden behauptete Byzanz bis 1071 seine Besitzungen in der alten Magna Graecia auf der Apenninhalbinsel. Seine Nachfolger, die Normannen, setzten, wie vor ihnen die Römer und nach ihnen Staufer, Angevinen und Aragonesen, die süditalienische Expansion in den südwestlichen Balkan fort. Die weitgehende osmanische Eroberung der adriatisch-ionischen Küste (Ende des 15. Jh.s) trieb zehntausende Griechen, Albaner und Südslawen in die Flucht nach Venedig, den Marken, Apulien, der Basilicata, Kalabrien und Sizilien. Besonders die orthodoxen, später unierten albanischen Flüchtlinge in Süditalien haben sich bis heute als eigene italo-albanische Gemeinschaft, die Arbëresh, erhalten. Im 19. Jahrhundert wirkten sie mit ihren auf das Mittelalter zurückreichenden Kulturtraditionen und ihrer starken Beteiligung am italienischen Risorgimento, aber auch durch mitunter direkte Teilnahme an der balkanalbanischen Nationsbildung maßgeblich auf die Herausbildung einer albanischen Nationalidentität ein.¹⁷ Obwohl also räumlich außerhalb der Balkanhalbinsel liegend, sind außerregionale Migrantengruppen südosteuropäischer Herkunft durchaus auch Teil und möglicher Gegenstand einer historischen Betrachtung Südosteuropas. Das gilt insbesondere für die diversen „Diasporen“, die im 19. und 20. Jahrhundert Ideen- und Geldgeber unterschiedlicher Nationalbewegungen waren. Neben den albanischen Gemeinschaften in Unteritalien und vor allem ab dem 19. Jahrhundert auch in Ägypten (besonders prominent in Alexandria) sind hier etwa die in der ganzen Levante und Mitteleuropa verstreuten „griechischen“ Gemeinschaften zu nennen; oder die serbischen und bulgarischen Siedler im nördlichen Schwarzmeerraum sowie die seit dem frühen 20. Jahrhundert bestehenden, starken Auswanderergemeinschaften etwa von Kroaten, Serben, Makedoniern und Griechen in Nordamerika und Australien, später dann auch die „Gastarbeiter“ aus Jugoslawien und Griechenland in Mittel- und Nordeuropa, und noch näher an unserer Gegenwart Emigranten aus Albanien in Italien oder Rumänien in zahlreichen westeuropäischen Ländern. Aufgrund ihrer starken Migrationsdynamik ist südosteuropäische Geschichte

François GEORGEON (Hgg.), *Villes ottomanes à la fin de l'empire*. Paris 1992; Ethem ELDEM/Daniel GOFFMAN/Bruce MASTERS, *The Ottoman City between East and West. Aleppo, Izmir, and Istanbul*. Cambridge/MA 1999; Elena FRANGAKIS-SYRETT, *The Commerce of Smyrna in the Eighteenth Century (1700–1820)*. Athens 1992; Paschalis M. KITROMILIDES/Alexis ALEXANDRIS, *Ethnic Survival, Nationalism and Forced Migration. The Historical Demography of the Greek Community of Asia Minor at the Close of the Ottoman Era*, *Δελτίο Κέντρου Μικρασιατικών Σπουδών* 5 (1984–1985), 9–44; Marie-Carmen SMYRNELIS, *Une société hors de soi. Identités et relations sociales à Smyrne aux XVIII^e et XIX^e siècles*. Paris, Louvain 2005; Hervé GEORGELIN, *La fin de Smyrne. Du cosmopolitisme aux nationalismes*. Paris 2005; Méropi ANASTASSIADOU, *Salonique (1850–1912). Une ville ottomane à l'âge des réformes*. Leiden 1997; Mark MAZOWER, *Salonica. City of Ghosts. Christians, Muslims and Jews, 1430–1950*. London 2004; Patricia HERLIHY, *The Ethnic Composition of the City of Odessa in the Nineteenth Century*, *Harvard Ukrainian Studies* 1 (1977), 53–78; DIES., *Odessa. A History, 1794–1914*. Cambridge/MA 1986.

¹⁷ Milan von ŠUFFLAY, *Städte und Burgen Albaniens hauptsächlich während des Mittelalters*. Wien 1924; Alain DUCCELLIER, *La façade maritime de l'Albanie au moyen âge. Durazzo et Valona du XI^e au XV^e siècle*. Thessalonique 1981; DERS. u. a., *Les chemins de l'exil. Bouleversements de l'Est européen et migrations vers l'Ouest à la fin du moyen âge*. Paris 1992; Brunehilde IMHAUS, *Le minoranze orientali a Venezia 1300–1510*. Roma 1997; Ermanno ORLANDO, *Migrazioni mediterranee. Migranti, minoranze e matrimoni a Venezia nel basso medioevo*. Bologna 2014; Francesco ALTIMARI (Hg.), *I dialetti italo-albanesi. Studi linguistici e storico-culturali sulle comunità arbëreshe*. Roma 1994.

in hohem Maße translokal. Sie ist angesichts dieser konkreter Interaktionsbeziehungen schon vor dem späten 19. Jahrhundert auch in eurasischen, ab dann desgleichen in globalen Bezügen zu deuten.¹⁸

3. Die lange Debatte um die Raumgrenzen Südosteuropas hat sich stark mit dem nördlichen (nordwestlichen) Ende der Region beschäftigt, vor allem mit der Abgrenzung gegenüber dem „konkurrierenden“ Raumkonstrukt (Ost-)Mitteleuropa. Wesentlich weniger Beachtung fand, dass in Richtung Nordosten der untere Donauraum ebenfalls einen breiten Übergangsbereich darstellt und überdies das eine Ende der großen eurasischen Steppenlandschaft bildet. Südosteuropäische Geschichte ist bislang kaum in die lange Geschichte dieser Großlandschaften eingeschrieben worden. Dabei ist der Raum vom Zweiten bis zum 18. Jahrhundert auf das engste mit der Dynamik der eurasischen Steppe verbunden. Erst die Eroberung des Krimchanats durch Russland (1783) und damit die Beseitigung des letzten politischen Erbes des Mongolenreiches im nordpontischen Raum hat den Faktor Steppe aus der politischen Geschichte Südosteuropas ausgeschaltet. In einer Betrachtung der langen Dauer hatte schon weit früher die Reichsmetropole am Bosphorus über Jahrhunderte hinweg wandernde Steppenvölker angezogen. Byzanz und später das Osmanische Reich griffen von Außenposten auf der Krim in Migration und Politik der nordpontischen Steppe ein und betrieben eine regelrechte Vorfeldpolitik – man denke etwa an die Einbindung der Rus' in byzantinisch-orthodoxe Zusammenhänge durch deren Christianisierung (988/989). Jenen Steppenvölkern gegenüber, die an die mittlere und untere Donau gelangten, brachte Byzanz ein ganzes Instrumentarium diplomatischer, militärischer und wirtschaftlicher Maßnahmen zum Einsatz, angefangen vom Förderatenwesen bis zur Ansiedlung und Christianisierung besiegter Kriegergruppen. Die heutige Dobrudscha und Nordbulgarien (zwischen dem Balkengebirge und der Donau) wiesen für Reitervölker günstige Bedingungen auf. Weideflächen und Wasser waren reichlich vorhanden. Nicht umsonst lagen die beiden ersten Zentren des Ersten bulgarischen Reiches, Pliska und Preslav, in jenem nördlichen Vorfeld des Balkengebirges. Zu wenig beachtet wird in der Geschichte Südosteuropas gemeinhin auch die Bedeutung der Kumanen, die von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zu ihrer Niederlage (und darüber hinaus) gegen die Mongolen (1223) eng mit dieser Geschichte verwoben waren. Die kumanische Herrschaft reichte bis an die Donau und trug offenbar zur sozialen Ausdifferenzierung in der Walachei bei. Kumanen spielten bei dem Aufstand von Bulgaren und Vlachen (1185) eine bedeutende Rolle, der zur Gründung des Zweiten bulgarischen Reiches führte. Spuren der süddanubischen Ansiedlung der Kumanen finden sich heute noch in Ortsnamen (zum Beispiel Kumanovo nordöstlich von Skopje). Tausende vor den Mongolen fliehende Kumanen ließen sich im ungarischen Königreich

¹⁸ Vgl. an dieser Stelle als Beispiele für die neueste Forschung BRUNNBAUER, *Globalizing Southeastern Europe*; Holm SUNDHAUSSEN, *Geschichte Südosteuropas als Migrationsgeschichte. Eine Skizze, Südost-Forschungen 65/66* (2006/2007), 422–477; mit Untersuchungen zu großräumigen innerregionalen Migrationen von Gegenden südlich der Donau in den Norden (Habsburgermonarchie, Donaufürstentümer, und auch Russisches Reich): Olga KATSIARDI-HERING/Maria A. STASSINOPOULOU (Hgg.), *Across the Danube. Southeastern Europeans and Their Travelling Identities (17th–19th C.)*. Leiden, Boston/MA 2017.

nieder, wo sie von den Magyaren, einst selbst Zuwanderer aus der Steppe, erst nach einigen Jahrzehnten integriert werden konnten. Turkelemente als Ergebnis der Zuwanderung aus dem pontischen Raum gab es im europäischen Südosten daher schon lange vor den Osmanen. Mit dem osmanischen Vorstoß an die untere Donau, der Eroberung Kaffas auf der Krim (1475) sowie der moldauischen Häfen am Schwarzen Meer (Chilia und Akkerman, 1484) entstand dann erneut eine der byzantinischen Stellung vergleichbare Konstellation: Die Vormacht des Balkanraumes und Anatoliens, diesmal die Osmanen, griff in die Entwicklungen der Steppenwelt ein, nunmehr in Konkurrenz zu Polen-Litauen und zu Moskau. Die beiden rumänischen Fürstentümer, Moldau und Walachei, waren dem Kräftespiel in der nordpontischen Steppe besonders ausgesetzt. Eine rumänisch-ukrainische Beziehungsgeschichte, die nicht nur den Hetmanstaat, sondern auch kulturelle Einflüsse zu berücksichtigen hätte, ist allerdings noch kaum geschrieben worden. Man denke aber beispielsweise an den Kiewer Metropoliten moldauischer Herkunft Petro Mohyla/Petru Movilă, eine Schlüsselfigur der Kiewer Geistesgeschichte.¹⁹ Bedeutsam ist die Steppengeschichte der Frühen Neuzeit für Südosteuropa (und Anatolien) zudem wegen des anhaltenden Sklavenhandels über die Krim, wodurch zahlreiche Polen, Ukrainer, Weißrussen und Russen in das Osmanische Reich verschleppt wurden. Insgesamt hat die Steppe die Verfasstheit Südosteuropas zwar weniger verändert als der Zugriff der Osmanen aus Anatolien – doch nur der vergleichende Blick ermöglichte die Erklärung dieses Unterschieds.

4. Ist die Steppe eine Art kontinentaler Ozean mit eigenen, stark vom Naturraum geprägten gesellschaftlichen Formen, so gilt dies analog auch für den maritimen Rahmen der Geschichte Südosteuropas. Das Meer – genauer: das Mittelmeer mit Adria und

¹⁹ Peter GOLDEN, *Studies on the Peoples and Cultures of the Eurasian Steppes*. Bucharest 2011; Florin CURTA (Hg.), *The Other Europe in the Middle Ages. Avars, Bulgars, Khazars, and Cumans*. Leiden 2008; András PÁLÓCZI HORVÁTH, *Petschenegen, Kumanen, Jassen. Steppenvölker im mittelalterlichen Ungarn*. Budapest 1989; Valerij STOJANOV, *Kumanologija*. 2 Bde. Sofija 2009; Paul STEPHENSON, *Byzantium's Balkan Frontier. A Political Study of the Northern Balkans, 900–1204*. Cambridge/MA 2000; Şerban PAPACOSTEA, *România în secolul al XIII-lea [Die Rumänen im 13. Jahrhundert]*. Bucureşti 1993; Neagu DJUVARA, *Thocomerius – Negru Vodă. Un voivod cuman la începuturile Țării Româneşti [Thocomerius – Fürst Negru. Ein kumanischer Voivode an den Anfängen der Walachei]*. Bucureşti 2007; petschenegisch-kumanische, also vorosmanische Turkbevölkerung im oberen Strumatal untersuchen: Nadia MANOLOVA-NIKOLOVA/Penka JÉLÉVA, *Les localités au courant de Gorna Strouma pendant les 15–17^{ème} siècles (Histoire brève)*, *Bulgarian Historical Review* 38 (2010), H. 1–2, 16–42, hier 26f.; Felicitas SCHMIEDER/Peter SCHREINER (Hgg.), *Il codice cumano e il suo mondo*. Roma 2005; István VÁSÁRY, *Cumans and Tatars. Oriental Military in the Pre-Ottoman Balkans, 1185–1365*. Cambridge/MA 2003; Denise KLEIN (Hg.), *The Crimean Khanate between East and West (15th–18th Century)*. Wiesbaden 2012; Halil İNALCIK, *Sources and Studies on the Ottoman Black Sea*. Bd. 1: *The Customs Register of Caffa, 1487–1490*. Boston/MA 1997; Dariusz KOŁODZIEJCZYK, *Slave Hunting and Slave Redemption as a Business Enterprise. The Northern Black Sea Region in the Sixteenth to Seventeenth Centuries*, *Oriente Moderno* N. S. 25 (2006), H. 1, 149–159; Ihor ŠEVČENKO, *The Many Worlds of Petro Mohyla*. Harvard 1985; zu den moldauisch-osmanischen Beziehungen siehe die beispielhafte Untersuchung von Mihnea BERINDEI, *La révolte de Ioan Vodă et les relations moldavo-ottomanes (I)*, *Archiva Moldaviae* 3 (2011), 27–55; (II), *Archiva Moldaviae* 4 (2012), 27–72; (III), *Archiva Moldaviae* 5 (2013), 27–51; Marian COMAN, *Putere și teritoriu. Țara românească medievală (secolele XIV–XV) [Macht und Territorium. Die mittelalterliche Walachei, 14.–15. Jh.]*. Iași 2013.

Ägäis sowie das Schwarze Meer – spielt in der Raumdebatte und im Selbstverständnis der südosteuropäischen Geschichte freilich bislang kaum eine Rolle.²⁰ Die Geschichte ihrer angrenzenden Meere gehört aber zu den grundlegenden Dimensionen der Vergangenheit der Balkanhalbinsel. Dies beginnt schon mit der bloßen Erkenntnis, dass bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die Verkehrsverbindungen zu Wasser, sofern sie nicht durch Entfernung oder Gebirgshindernisse unerreichbar waren, praktisch entlang der ganzen Großregion schneller und günstiger und meist auch sicherer waren als auf dem Land. Das Meer war für das milde Mikroklima in den Küstengebieten mitsamt der entsprechenden Landwirtschaft verantwortlich und versorgte Küstengemeinschaften mit Fisch, auf dessen Basis und durch Werftbau im späten 19. Jahrhundert lokale Industrialisierungsversuche starteten. Überdies war besonders im westlichen und südlichen Teil der Halbinsel städtisches Leben seit der Antike an der Küste verdichtet und vor allem kontinuierlich vorhanden, während die slawische Zuwanderung im Frühmittelalter das antike Städtewesen im Binnenland zerstörte; und sogar im verkehrsoffeneren östlichen Balkan (in der thrakischen Ebene) lagen mit wenigen Ausnahmen (z. B. Edirne/Adrianopel) die wichtigsten urbanen Siedlungen an der Küste. Für diese Städte war das Meer eine Lebensader, über die aber auch der Tod etwa in Form der Pest oder anderer Epidemien kommen konnte, weshalb der Verkehr über das Meer in der Neuzeit auch zu einem Ansatzpunkt für neuartige Quarantäne- und Sanitätsbestimmungen wurde.²¹

Die oft und zu Recht eingeforderte Einbettung einer Südosteuropäischen Geschichte in weitere Verflechtungszusammenhänge sollte also in Bündelung der beiden letztgenannten Aspekte viel stärker über eine Steppen- sowie Meerese Geschichte zu erfolgen, als dies bisher versucht worden ist.²² Dabei hatte einst bereits ein Autor wie der rumänische Historiker Gheorghe Brătianu (1898–1953) Südosteuropäische Geschichte als pontische Geschichte zu schreiben eingefordert und diesen Ansatz in einer großen Monographie umgesetzt. Gerade über die Schwarzmeerforschung ließe sich im südosteuropäischen

20 Vgl. für den Versuch eines Überblicks zur Bedeutung der mediterranen in der Südosteuropäischen Geschichte: Konrad CLEWING, Südosteuropäische Geschichte, in: Miran DABAG u. a. (Hgg.), *Handbuch der Mediterranistik*. Paderborn 2015, 447–456.

21 Siehe z. B. John CHIRCOP/Francisco Javier MARTÍNEZ (Hgg.), *Mediterranean Quarantines, 1750–1914. Space, Identity and Power*. Manchester 2018.

22 Die Wahrnehmungsschwäche liegt allerdings nicht nur auf Seiten der „Südosteuropäischen Geschichte“, sondern gilt weithin auch umgekehrt etwa auf Seiten der historischen Mediterranistik für deren südosteuropäischen Aspekt. Eindrücklich ist dies anhand der Geschichte des Mittelmeers von David ABULAFIA zu erkennen (*The Great Sea. A Human History of the Mediterranean*. London 2011), in welcher der Autor nicht nur Südosteuropäisches insgesamt kaum berücksichtigt, sondern sogar mit geographisch-formalistischer Begründung ausgerechnet die für die Mittelmeergeschichte so unerlässliche Kaiser- und Sultansstadt Byzanz/Konstantinopel/Istanbul aus der Betrachtung ausschließt (weil sie am Marmarameer und nicht am Mittelmeer liege). Man könnte dies als Beispiel dafür festhalten, wie irreführend ein starrer historischer Raumbegriff wirken kann; hinzu kommt hier die unhinterfragte Bedeutung von nationalhistoriographischen (und „nationalgeographischen“) Traditionen auch im Westen Europas, da Abulafias Ausschlusskriterium lediglich aus englischsprachiger Binnenperspektive zunächst Sinn ergibt, weil dort (anders als etwa im deutschen Wortgebrauch) das Marmarameer nicht als Nebenmeer des Mittelmeeres gilt, sondern als völlig eigenständig zwischen Mittelmeer und Schwarzem Meer gelegen begriffen wird.

Kontext Steppen- und Meergeschichte verbinden und diese rückkoppeln an die Erforschung der nordpontischen osteuropäischen Ströme.²³ Die eingehende Untersuchung des italienischen Handels im Mittelalter sowie des nach der Öffnung der Meerengen (1774) wieder aufblühenden (Getreide-)Handels griechischer und italienischer Unternehmer zeigt jeweils Verbindungen zu weiteren europäischen Bezügen auf.²⁴ Migrations- und Handelsverflechtungen im östlichen Mittelmeerraum bringen Südosteuropa mit der Levante und mit Nordafrika in Verbindung. Im Westen der Region schuf das Meer wiederum ein enges Interaktionsgeflecht zwischen Südosteuropa und den italienischen Kaufmannsrepubliken wie Venedig und Genua. Die habsburgisch-spanische Mittelmeerpolitik in der Frühen Neuzeit rückt mit dieser Perspektive ebenso in den Vordergrund wie lange später die Expansionsprojekte des italienischen Nationalstaates und des italienischen Faschismus in der Adria und der Ägäis.

Im 19. und 20. Jahrhundert wurde das Meer dann auch eine zentrale Projektionsfläche politischer und kultureller Projekte – man denke an die Versuche des Königreiches Jugoslawiens, sich auch als maritimer Staat zu positionieren. Die im Ursprung vor allem gegen Italien gewendete Organisation „Adria-Wacht“ (Jadranska straža) galt als

²³ Aus der reichen Bibliographie: Stefan TROEBST, Eine neue Südosteuropa-Konzeption? Der Balkan-Schwarzmeer-Kaukasus-Raum in politikwissenschaftlicher Sicht. Ein unvorgreiflicher Vorschlag zur Diskussion, *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 2 (2000), 153–159; Charles KING, *The Black Sea. A History*. Oxford 2004; Renate PILLINGER u. a. (Hgg.), *Die Schwarzmeerküste in der Spätantike und im frühen Mittelalter*. Wien 1992; Gheorghe BRĂȚIANU, *La Mer noire. Des origines à la conquête ottomane*. Monachii 1969; Șerban PAPACOSTEA, *La Mer noire du monopole byzantin à la domination des Latins aux détroits*, *Revue roumaine d'histoire* 27 (1988), H. 1–2, 49–71; Virgil CIOCĂLTAN, *Mongolii și Marea Neagră în secolele XIII–XIV. Contribuția Cinghizhanizilor la transformarea bazinului pontic în placa turnantă a comerțului euro-asiatic* [Die Mongolen und das Schwarze Meer. Der Beitrag der Dschingischaniden zur Verwandlung des Schwarzmeerraums in eine Drehscheibe des eurasischen Handels]. București 1998; Ovidiu CRISTEA, *Das Schwarze Meer (1261–1453) in der rumänischen Historiographie der letzten 50 Jahre*, *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 2 (2000), 79–89; DERS./Șerban PAPACOSTEA, *Marea neagră. Puteri maritime – puteri terestre (sec. XIII–XVIII)* [Das Schwarze Meer. Seemächte – Landmächte, 13.–18. Jh.]. București 2006; Michel BALARD, *La Romanie génoise*. 2 Bde. Rome, 1978; Mihnea BERINDEI, *Les Vénitiens en Mer noire aux XVI^e–XVII^e siècles*, *Cahiers du monde russe et soviétique* 30 (1989), 207–224; DERS., *L'Empire ottoman et la route moldave avant la conquête de Chilia et Cetatea Albă*, *Revue roumaine d'histoire* 30 (1991), H. 3–4, 161–188; DERS./Gilles VEINSTEIN, *Les possessions ottomanes entre Bas-Danube et Bas-Dniepr. Règlements fiscaux et fiscalité de Bender-Aqkerman*, *Cahiers du monde russe et soviétique* 22 (1981), 251–328; Paul CERNOVODEANU, *British Economic Interests in the Lower Danube and the Balkan Shore of the Black Sea between 1803–1829*, *Journal of European Economic History* 5 (1976), 105–120; Vasil GJUZELEV, *Medieval Bulgaria – Byzantine Empire – Black Sea – Venice – Genoa*. Villach 1988; Svetlana IVANOVA, *Varna During the Late Middle Ages – Regional Versus National History*, *Études balkaniques* (2004), H. 2, 109–143; Rumen KOWAČEV, *Register aus dem osmanischen Archiv in Konstantinopel für die Stadt Varna und ihre Umgebung (2. Hälfte des 16. Jh.)*, *Bulgarian Historical Review* 31 (2003), H. 1–2, 29–68; Elena GROZDANOVA/Stefan ANDREEV, *Die Städte an der bulgarischen Schwarzmeerküste (Ende des 15. bis zum 18. Jh.)*, *Bulgarian Historical Review* 15 (1987), H. 2, 15–33; siehe zudem die bulgarische Reihe „Bulgaria Pontica Medii Aevi“, bisher 7 Bde. Sofia 1981–2008; zum griechischen Schwarzmeerraum siehe die Zeitschrift *Αρχαίον Πόντου*; Andreas LYBERATOS, *Between War and Trade. Remarks on the Political Constitution and Social Composition of the Greek Orthodox Community of Varna (19th Century)*, *Études balkaniques* 43 (2007), H. 2, 81–98; zu Trapezunt: Sergej P. KARPOV, *Istorija Trapezundskoj Imperii* [Die Geschichte des Kaiserreichs von Trapezunt]. Moskva 2007.

²⁴ Neben den in der vorigen Fußnote genannten Arbeiten siehe Patricia HERLIHY, *Russian Grain and Mediterranean Markets, 1774–1861*. Diss. phil. Philadelphia 1963.

mitgliederstärkster Verein im Zwischenkriegsjugoslawien. Die Wirkmächtigkeit maritimer Topoi im Zuge der Entwicklung des Massentourismus ist ohnehin evident, und die Frage von Seegrenze und Fischereirechten kann heute noch die Gemüter erregen – nicht nur zwischen Griechenland und der Türkei, sondern auch in Zagreb und Ljubljana. So reich die Einzelforschung zu einzelnen dieser Aspekte jedoch ist, so wurde bislang kaum versucht, ein umfassendes Konzept eines mediterranen Südosteuropa zu entwickeln.

Für ein Teilphänomen, nämlich ein „venezianisches Südosteuropa“, wurden aber immerhin schon konzeptionelle Konturen formuliert. Venedig bietet sich für eine Modellbildung auch besonders an, da es für bald 800 Jahre (ca. 1000–1797) jenseits seiner oberitalienischen Terra ferma eine politische Macht mit Territorial-, vor allem aber maritimem Besitz in Südosteuropa dargestellt hat. Der von ihm beherrschte Streifen reichte von Istrien und Dalmatien über die albanische Küste, die Ionischen Inseln, die Morea (Peloponnes), die südliche Ägäis mit Kreta bis hin nach Zypern. In der langen Wirkung entstand so ein Raum, der zwar politisch nicht straff zusammengefasst war, doch in Rechtsanschauung, Wirtschaft und Kultur zahlreiche strukturellen Gemeinsamkeiten aufwies.²⁵

Insgesamt gilt für die Zwecke des Handbuches Südosteuropa als gerade nicht-statische Geschichtsregion, deren Abgrenzungen nach Zeit und Fragestellung in vieler Hinsicht variabel sind. Diese Offenheit gegenüber anderen Geschichtsregionen und die unterschiedlichen Überlagerungen und Verflechtungen von überregionalen Beziehungen konstituieren das besondere Erkenntnispotenzial der Region; ihre inneren Differenzierungen sind auch wesentlich durch über diese Regionen übergreifende Bezüge, die von Ort zu Ort unterschiedlich waren, zu erklären.

²⁵ Oliver Jens SCHMITT, Venezianische Horizonte der Geschichte Südosteuropas. Strukturelemente eines Geschichtsraums in Mittelalter und Früher Neuzeit, *Südost-Forschungen* 65/66 (2006/2007), 87–116; DERS., Das venezianische Südosteuropa als Kommunikationsraum, in: Gherardo ORTALLI/Oliver Jens SCHMITT (Hgg.), *Balcani occidentali, Adriatico e Venezia fra XIII e XVIII secolo*. Wien 2009, 77–101; Gherardo ORTALLI/Oliver Jens SCHMITT/Ermano ORLANDO (Hgg.), *Il „Commonwealth“ veneziano*. Venezia 2015. Für die Republik Genua gilt dies deutlich weniger, da sie zwar als Handelsmacht, nicht aber als Territorialherrin im ägäischen Südosteuropa auftrat. Die katalanische Herrschaft in Athen (1311–1388) wiederum war relativ kurzlebig und punktuell; die Bedeutung katalanischer Händler und Korsaren, die Stellung des zunächst aragonesischen (1442–1495), dann spanisch-habsburgischen Königreiches Neapel für die Balkangeschichte wird aber immer noch zu wenig beachtet. DUCCELLIER, *La façade maritime de l’Albanie au moyen âge*; Constantin MARINESCU, *La politique orientale d’Alfonse V d’Aragon, roi de Naples (1416–1458)*. Barcelona 1994; Peter BARTL, *Der Westbalkan zwischen spanischer Monarchie und osmanischem Reich. Zur Türkenkriegsproblematik an der Wende vom 16. zum 17. Jh.* Wiesbaden 1974.

GRUNDLINIEN DER HISTORIOGRAPHIE ZU SÜDOSTEUROPA UND IHRER ENTWICKLUNG

Die deutschsprachige Tradition

In den letzten Jahren haben wichtige Arbeiten zur Entwicklung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Südosteuropa und ihrer konzeptionellen Prämissen das Verständnis von der Begrifflichkeit und den Raumkonzepten der historischen Südosteuropaforschung deutlich geschärft, und zwar nicht zuletzt, weil sie erstmals auch innerregionale Theorieansätze gleichwertig miteinbezogen haben.²⁶ Dabei wurde erneut deutlich, dass Südosteuropa räumlich sehr unterschiedlich konzipiert worden ist. Es sind tendenziell die außerhalb der Region wirkenden Historikerinnen und Historiker, die einen weiteren Südosteuropabegriff anwenden. Das oben dargestellte Changieren der räumlichen Konzepte von Südosteuropa (bzw. von Balkan) lässt sich auch forschungshistorisch beobachten, wobei regelmäßig außerwissenschaftliche Kriterien ebenfalls eine Rolle gespielt haben, nicht zuletzt politische Projektionen.

Der Südosteuropa-Begriff wurde, wie erwähnt, in Österreich im 19. Jahrhundert entwickelt. Er umfasste seinerzeit aber dezidiert gerade nicht Gebiete der Donaumonarchie, sondern die Region von deren Südostgrenze bis zur Ägäis und dem Schwarzen Meer. Die im Österreich-Ungarn der Dualismuszeit zwischen 1867 und 1918 betriebene Forschung befasste sich in Fortsetzung dieser zunächst primär „cisleithanischen“ beziehungsweise Wiener Anfänge ebenfalls vorrangig mit dem Balkan, in einem historischen, archäologischen, volkskundlichen, philologischen und sprachwissenschaftlichen Zugriff. Zentren waren die Universitäten Wien, Budapest, Graz und später das bosnisch-herzegowinische Landesmuseum in Sarajevo. Epochal konzentrierten sich die Historiker damals auf das Altertum und das Mittelalter. Geradezu ins Auge springt dabei die starke Verbundenheit ungarischer Forscherpersönlichkeiten mit dem politischen Leben und der ungarischen Balkanpolitik, zumal in Bosnien-Herzegowina (in besonders prominenter Weise Benjamin Kállay [1839–1903] und Ludwig/Lajos von Thallóczy [1854–1916]). Ganz ähnlich ist auch die eingehende Untersuchung des mittelalterlichen Albanien und die Erstellung eines heute noch grundlegenden Urkunden- und Regestenwerkes durch Historiker aus Wien, Agram/Zagreb und Budapest vor dem Hintergrund des ausgeprägten strategischen Interesses zu verstehen, das die Donaumonarchie an der Schaffung eines albanischen Nationalbewusstseins und letztlich eines albanischen Nationalstaates genommen hat.²⁷ Bis 1918 besaß die Wiener Universität überdies eine zentralört-

²⁶ Diana MISHKOVA, *Academic Balkanisms. Scholarly Discourses of the Balkans and Southeastern Europe*, in: Roumen DASKALOV u. a. (Hgg.), *Entangled Histories of the Balkans. Bd. 4: Concepts, Approaches, and (Self-)Representations*. Leiden, Boston/MA 2015, 44–114; DIES., *Regimes of „Balkan Historicity“*. *The Critical Turn and Regional Time in Studies of the Balkans before the First World War*, in: DIES./Balázs TRENCSENYI/Marja JALAVA (Hgg.), *„Regimes of Historicity“ in Southeastern and Northern Europe, 1890–1945. Discourses of Identity and Temporality*. London/New York 2014, 21–42. Sowie nunmehr in der Gesamtschau durch DIES., *Beyond Balkanism. The Scholarly Politics of Region Making*. London, New York 2019.

²⁷ Kurt GOSTENTSCHNIGG, *Wissenschaft im Spannungsfeld von Politik und Militär. Die österreichisch-ungarische Albanologie 1867–1918*. Wiesbaden 2018.

liche Stellung für die Ausbildung junger Historiker besonders aus Bulgarien, Serbien und dem albanischen Raum sowie selbstredend auch aus den Provinzen der Doppelmonarchie.

Wissenschaftsgeschichtlich bedeutete der Zusammenbruch Österreich-Ungarns 1918 daher einen tiefen Einschnitt. Zwar dauerte die wissenschaftliche Arbeit in Wien fort, auch durch vertriebene Forscher (zum Beispiel der bereits erwähnte Archäologe Carl Patsch, der das nunmehr jugoslawische Sarajevo verlassen musste). Doch setzten der baldige Tod bedeutender Gelehrter (Konstantin Jireček 1918, Vatroslav Jagić 1923) und die beschränkten materiellen Möglichkeiten des nun wider Willen selbständig gewordenen österreichischen Staates den Forschungen enge Grenzen. Ein von Patsch ins Leben gerufenes, stets nur ein prekäres Dasein fristendes Balkan-Institut wurde 1934 aus budgetären Gründen aufgelöst. Studenten aus Südosteuropa besuchten zwar weiterhin die Wiener Universität, jedoch vorwiegend aus revisionistisch gesinnten Verliererstaaten (beziehungsweise sich als Verlierer sehenden ethnonationalen Teilgesellschaften) der Pariser Friedensordnung. Es kamen also Albaner, Bulgaren und Kroaten, doch kaum mehr Serben oder Rumänen.

Auch vor diesem Hintergrund wurde Wien als „südosteuropäischer“ Forschungsort im deutschsprachigen Raum seit 1930 zusehends von München abgelöst, wo in jenem Jahr das Südost-Institut eingerichtet wurde. Dieses gab bald darauf die bis heute bestehenden *Südost-Forschungen* heraus und schwenkte noch während der Dreißigerjahre vollends von seinen anfänglich vor allem „südostdeutschen“ zu genuin gesamtregionalen Perspektiven auf Südosteuropa um. Als universitäres Zentrum zunächst vor allem der anthropologisch-linguistischen Forschung zu Südosteuropa hatte sich in Deutschland bereits zuvor Leipzig herausgebildet, wo insbesondere der Balkanologe Gustav Weigand (1860–1930) wegbereitend wirkte. Unter dem NS-Regime konkurrierte Leipzig unter dem Historiker Georg Stadtmüller (1901–1985) zeitweise mit München, unterlag aber in dem von innerparteilichen und institutionellen Rivalitäten gekennzeichneten Ringen.

Die beiden führenden Protagonisten, Fritz Valjavec (1909–1960) am Südost-Institut in München und Georg Stadtmüller in Leipzig, verwendeten beide den Südosteuropa-Begriff (und nicht jenen des Balkans). Sie füllten ihn in der Forschung aber unterschiedlich aus. Valjavec war Ungarndeutscher und beschäftigte sich eingehend mit dem pannonischen Raum im Rahmen der österreichischen Geschichte der Frühen Neuzeit. Sein südosteuropäisches Hauptwerk – die „Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südosteuropa“, 5 Bde. München 1953–1970, weist wie auch seine vielbeachtete Abhandlung „Der Josephinismus“ (Brünn 1944) mit dem engeren Balkanraum kaum Berührungspunkte auf. Die von Valjavec verfolgte Theoriebildung zum Raum Südosteuropa entsprang denn auch seinem Verständnis von dieser Region als einer Betrachtungseinheit, nicht aber eines einheitlichen Kulturraumes. Georg Stadtmüller hingegen näherte sich Südosteuropa von der Byzantinistik her und arbeitete stark philologisch, linguistisch und kulturhistorisch, wie gerade seine „Forschungen zur albanischen Frühgeschichte“ (Wiesbaden 1966) und auch zahlreiche Aufsätze zur albanischen Geschichte belegen. Südosteuropa im weiteren Sinne, sogar unter Einschluss der böhmischen Länder, behandelte er dagegen in seiner 1985 zuletzt neu aufgelegten „Geschichte Südosteuropas“. Nach 1945 bestanden dann beide Zugänge in München neben- und zu einem erheblichen Teil in Konkurrenz zueinander, am außeruniversitären Südost-Institut und dem von Stadtmüller geleiteten Seminar für die Geschichte Ost- und Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU).

Inhaltlich zusammengeführt wurden diese beiden Traditionslinien unter Stadtmüllers Nachfolger Edgar Hösch, der drei Jahrzehnte nach dem Tod von Valjavec 1990 auch Leiter des Südost-Instituts wurde, an welchem unvermindert ungarische Forschungsinteressen mit im Zentrum standen. An der LMU München entstand derweil mit der *Münchner Zeitschrift für Balkankunde* (1978–1996) ein Organ, das sich schon in seinem Titel der am Südost-Institut und dessen *Südost-Forschungen* vertretenen Vorstellung vom weiteren Südosteuropabegriff terminologisch und auch in der Arbeitsweise – durch enge Verbindung mit der universitären Byzantinistik und Osmanistik – entzog.

Innerregionale Betrachtungen

Innerhalb der Region waren es nach 1918 nicht zufällig die beiden Siegermächte Serbien (als politisch tonangebender Teil des nunmehrigen südslawischen Staates) und Rumänien, die eigene Forschungszentren für gesamtregionale Raumstudien aufbauten, und zwar mit einer interessanten terminologischen Unterscheidung: Balkan im ersten gegen Südosteuropa im zweiten Fall. Das 1934 gegründete Balkan-Institut (Balkanološki institut) in Belgrad sah sich im Dienste einer politischen Idee, die den Balkan als eigenständigen Machtraum zwischen den traditionellen imperialen Zentren beziehungsweise deren Nachfolgestaaten verstand und definierte. Es propagierte nicht zuletzt auch die Existenz eines „Balkanmenschen“, der im Sinne der kulturgeographischen Arbeiten des politisch einflussreichen Geographen Jovan Cvijić (1865–1927) entworfen wurde.²⁸ Die durch das Institut herausgegebene Zeitschrift *Revue internationale des Études balkaniques* war interdisziplinär angelegt und erreichte bis zu ihrer Einstellung durch die deutsche Besatzungsmacht im Jahr 1941 rasch eine breite Autorenschaft aus ganz Europa. „Balkan“ wurde in Belgrad im Sinne eines erweiterten Jugoslawien verstanden, unter Ausschluss von Ungarn und Rumänien. Der „Balkanmensch“ entsprach im Wesentlichen jenem sogenannten „dinarischen Typus“, den Cvijić in seiner Kultur-anthropologie der Balkanhalbinsel als Archetypus des slawischen Berglandbewohners konzipiert und äußerst positiv konnotiert hatte; in dieser Auffassung bestimmte das geographische Milieu eine kulturelle Lebensform. Die serbische Balkanforschung war im Lichte dessen noch stärker politisiert und nicht minder auf eine eigene politische Hegemonie orientiert als die österreichisch-ungarische vor 1918.

Der rumänische Zugang nahm deutlich früher institutionalisierte Gestalt an, als bereits 1914 Nicolae Iorga das Institut pour l'Étude de l'Europe Sud-Orientale gründete. Der Zugang unterschied sich vom serbischen in seinen Raumvorstellungen deutlich. Zwar wurde auch in Bukarest einem ethnischen Substrat (zumeist als thrakisch-getisch verstanden) für die Definition der

²⁸ Zur Einordnung von Cvijićs Wirken zwischen methodischer Eigenständigkeit (er hatte 1889 bis 1893 als Stipendiat in Wien promoviert, wirkte aber bald darauf keineswegs nur als Rezipient, sondern auch als stark historisch angelegter Methodengeber zurück auf die österreichische und internationale Humangeographie) und national-ideologischem Engagement siehe Konrad CLEWING/Edvin PEZO, Jovan Cvijić als Historiker und Nationsbildner. Zu Ertrag und Grenzen seines anthropogeographischen Ansatzes zur Migrationsgeschichte, in: Markus KRZOSKA/Hans-Christian MANER (Hgg.), *Beruf und Berufung. Geschichtswissenschaft und Nationsbildung in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Münster 2005, 265–297.

Untersuchungsregion Bedeutung beigemessen, doch kam hier historischen Erbschaften eine größere Relevanz zu als naturräumlichen Determinanten. Insbesondere wurden das byzantinisch-orthodoxe und nachbyzantinisch-osmanische Erbe als Quelle gesamtregionaler Gemeinsamkeit betont. Dabei spielte eine Rolle, dass die Rumänen – im Gegensatz zu Serbien – auf eine altgewachsene staatliche Kontinuität in Gestalt der Fürstentümer Walachei und Moldau verweisen konnten. Weniger ethnisch als kulturell-konfessionell ist demnach das damalige und noch heute fortwirkende rumänische Südosteuropakonzept zu verstehen, das ganz andere räumliche Schwerpunkte setzte als die Belgrader Konkurrenz. Der imperiale Metropolitanraum Konstantinopel/Istanbul, die westliche Schwarzmeerregion, der östliche und der zentrale Balkan, aber auch Festlandgriechenland – nicht zuletzt wegen der dortigen, nationalhistoriographisch rumänisch zu vereinnahmenden Aromunen – kennzeichnen dieses Raumkonzept. Anderen südosteuropäischen Teilen, so etwa Bosnien – lange Zeit der Zentralraum serbischer Projektionen – wurde und wird in dieser Betrachtungstradition hingegen kaum Aufmerksamkeit geschenkt.

Rumänische Südosteuropaforscher untersuchten auch weniger mündliche Überlieferung, sondern hochkulturelle Verflechtungen. Wichtigste Vertreter der Ausrichtung waren der schon genannte Universalhistoriker und Politiker Nicolae Iorga (1871–1940) sowie Victor Papacostea (1900–1962). In seinem (meist jedoch nur als Titel) vielzitierten Werk „Byzance après Byzance“ (Bukarest 1935) entwarf Iorga sein Konzept eines byzantinisch geprägten Osmanischen Reiches unter politisch-kultureller Führung eines byzantinisierten rumänischen Elements. Die von ihm 1924 begründete *Revue Historique du Sud-Est Européen* (die auf das schon von 1914 bis 1923 erschienene *Bulletin de l'Institut pour l'Étude de l'Europe Sud-Orientale* folgte) erschien zunächst bis 1947 und hat sich in Gestalt ihrer 1963 ins Leben gerufenen Fortsetzung als *Revue des Études Sud-Est Européennes* als eines der wichtigsten Fachorgane bis in die Gegenwart gehalten. Ihr verflechtungsgeschichtliches, auf Schriftkultur konzentriertes Profil hat sie sich unvermindert bewahrt. Die von Papacostea herausgegebene Zeitschrift *Balcania* wiederum veröffentlichte theoretisch anspruchsvolle Texte, wurde aber bis heute wegen ihrer kurzen Erscheinungsdauer in den umstrittenen Krisen- und Kriegsjahren 1938–1947 in der Forschungsgeschichte zu Unrecht wenig beachtet.²⁹ Seit Mitte der 1960er Jahre nahm dann das kommunistische Rumänien die Tradition der heimischen Südosteuropaforschung wieder auf, auch um im Rahmen der UNESCO eine regionale kulturpolitische Führungsrolle zu beanspruchen. Konzeptionell wurde dabei – unausgesprochen – an die Zwischenkriegszeit angeknüpft.

Multidisziplinäre Balkanforschung wurde nach 1945 auch in Jugoslawien und Bulgarien betrieben. Nach dem Scheitern des kommunistischen Balkanföderalismus im Kominformkonflikt (1948) konzentrierte sich die jugoslawische Forschung aber überwiegend auf das eigene Staatsgebiet. Ähnliches gilt für Bulgarien. Dort stellte das 1964 gegründete Institut für Balkanstudien (Institut za balkanistika) der Akademie der Wissenschaften eine Ausnahme von der sonstigen nationalhistorischen Engführung der Geschichtswissenschaft dar, vor allem in Bezug auf seine Forschung zur osmanischen Geschichte. Diese Fokussierung zeigte auch den primären Raumbezug

²⁹ Obwohl sich die *Revue des Études Sud-Est Européennes* heute ausdrücklich außer auf die *Revue Historique du Sud-Est Européen* auch auf *Balcania* als Vorgängerorgan beruft; vgl. <<http://resee.acadsudest.ro/>>.

an, wiewohl in der Forschung zur neueren Zeit auch Rumänien behandelt wurde. Weiterführende, konzeptionelle Beiträge zur Raumdiskussion erfolgten an diesem Institut keine. Allerdings gründete es eines der bis heute wichtigsten Fachorgane in der Region selbst, die *Études balkaniques*. Der Gründungsimpuls für das Institut war ohnehin weniger theoretischer als praktischer Natur gewesen: Es sollte die akademische Zusammenarbeit Bulgariens mit den anderen Ländern der Region im Rahmen der 1963 gegründeten Association internationale d'études du Sud-Est européen (AIESEE) organisieren.

In Griechenland wurde 1953 in Thessaloniki das „Institut für die Erforschung der Haimoshalbinsel“ (Ιδρυμα Μελετών Χερσονήσου του Αίμου)³⁰ errichtet, das gleichsam eine Blickachse von Süden aus einnahm und mit seinen in den letzten beiden Jahrzehnten allerdings stark verringerten Mitteln bis heute verfolgt. Hintergrund dieser zunächst auf griechisch-makedonische Zusammenhänge konzentrierten Balkanforschung waren das Trauma des Griechischen Bürgerkrieges, der befürchtete Gebietsverlust an Jugoslawien (bzw. an dessen Teilrepublik Makedonien) und die exponierte Lage Griechenlands im Kalten Krieg gegenüber den kommunistischen Nachbarn im Norden. Auch hier handelte es sich um eine Form der erweiterten Nationalgeschichte, die wie im Falle Serbiens und Bulgariens auch mit Blick auf die lange osmanische Epoche (also die Phase mangelnder Eigenstaatlichkeit) als Ethnogeschichte zu schreiben war.

In der Region fehlte einzig in Albanien eine Balkanforschung: Das Land hatte zunächst einmal nach 1945 überhaupt erst ein eigenes Wissenschaftssystem aufzubauen, das in den bis dahin dreißig Jahren seit der Unabhängigkeit (1912–1945) nicht entstanden war. Der dezidiert nationale Zugang der dann ins Leben gerufenen Geschichtswissenschaft war aber kein albanisches Spezifikum. In allen Ländern der Region herrschte und herrscht eine nationalhistoriographische Betrachtungsweise vor; großregionale Blickachsen haben im Zuge dessen oftmals nur nationale Interessen über die Landesgrenzen hinaus verlängert. Interessant ist dabei, dass auch innerregional sowohl „Balkan“ wie „Südosteuropa“ ganz verschieden verstanden werden, und zwar ausgehend von dem jeweiligen räumlichen Schwerpunkt der eigenen Nation. So scheint im Falle der griechischen Balkanforschung ein erweiterter griechisch-orthodoxer Raum auf, eine Art Hinterland von Thessaloniki, ergänzt noch um eine serbisch-griechische Achse. Dem steht im Belgrader Fall ein in gewissem Maß um Albanien und Bulgarien erweitertes Jugoslawien mit besonderer Beziehung zu Griechenland gegenüber, und in der Bukarester Perspektive ein Kernland Rumänien mit einem südost- und südbalkanischen Hinterland. Umgekehrt könnte man eine Liste der jeweils entsprechend weniger beleuchteten Regionen aufstellen.

³⁰ Haimos als griechische (und im 19. Jahrhundert darüber anfänglich auch noch im Deutschen häufig vorhandene) Bezeichnung für das Balkangebirge. Der ebenfalls geläufig gewordene englische Institutsname lautet denn auch in freier Übertragung „Institute for Balkan Studies“.

Imperiale Blicklinien: Byzantinistik und Osmanistik

Einen speziellen räumlichen Zugang weisen auch die inner- und außerregional betriebenen imperienbezogenen Disziplinen auf, das heißt die Byzantinistik, die Osmanistik und in geringerer Institutionalisierung die historische Habsburgforschung. Byzantinistik und Osmanistik stützen sich in eigentümlichem Gleichklang vorwiegend auf das in der Reichshauptstadt Konstantinopel/Istanbul entstandene Quellenmaterial, seien es Urkunden und Akten oder erzählende Quellen. Die südosteuropäischen Besitzungen – in Byzanz als „Westen“ (*dýsis*), im Osmanischen Reich als Rum-eli (Römerland) – umschrieben, sind in dieser Blickweise Peripherie, wobei der hauptstadtnahe Raum, also in Blickrichtung Westen Thrakien und die nördliche Ägäis bis nach Thessaloniki, immerhin noch größere Aufmerksamkeit genießt. In einer Forschung, die den imperialen Blick reproduziert, rücken hauptstadtferne Regionen nahezu automatisch auch wissenschaftlich an den Rand. Hinzu kommt, dass für die Untersuchung des byzantinischen bzw. osmanischen Balkans ergänzend zum Griechischen und dem Osmanisch-Türkischen Kenntnisse der regionalen Sprachen (und Quellen) erforderlich sind, über die nur wenige außerregionale Byzantinisten und Osmanisten verfügen. Die Zahl beispielsweise der Osmanisten, die international zu mehreren Regionen des Balkans oder gar (unter Einbezug des osmanischen Ungarn) des erweiterten osmanischen Südosteuropas forschen, ist daher bescheiden.³¹

Die innerregionale Forschung zu den beiden balkanischen Imperien orientiert sich umgekehrt nahezu ausschließlich an einem nationalen Rahmen. Die bulgarische Byzantinistik und Osmanistik setzen sich demnach vornehmlich mit den sogenannten „bulgarischen Ländern“ auseinander

³¹ So hingegen Nicoară BELDICEANU, Timariotes chrétiens en Thessalie (1454/55), *Südost-Forschungen* 44 (1985), 45–81; DERS., Les Roumains des Balkans dans les sources ottomanes, *Revue des études roumaines* 19–20 (1995/96), 7–21; Halil INALCIK, Timariotes chrétiens en Albanie au XV^e siècle d'après un registre de timars ottoman, *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 4 (1951), 118–138; DERS., The Policy of Mehmed II towards the Greek Population of Istanbul and the Byzantine Buildings of the City, *Dumbarton Oaks Papers* 23/24 (1969/70), 231–249; Heath W. LOWRY, The Shaping of the Ottoman Balkans, 1350–1500. The Conquest, Settlement & Infrastructural Development of Northern Greece. Istanbul 2008; DERS., The Nature of the Early Ottoman State. Albany 2003; Colin IMBER, The Ottoman Empire 1300–1481. Istanbul 1990; DERS., The Ottoman Empire 1300–1650. Basingstoke 2009; Machiel KIEL, Yenice Vardar (Vardar Yenicesi-Giannitsa). A Forgotten Turkish Cultural Centre in Macedonia of the 15th and 16th Century, in: Willem J. AERTS/Williem Frederik BAKKER/Arnold van GEMERT (Hgg.), *Studia Byzantina et Neohellenica Neerlandica*. Leiden 1972, 300–329; DERS., Art and Society of Bulgaria in the Turkish Period. Assen, Maastricht 1985; Machiel KIEL, Ottoman Architecture in Albania 1385–1912. Istanbul 1990; DERS./Friedrich SAUERWEIN, Ost-Lokris in türkischer und neugriechischer Zeit (1460–1981). Passau 1994; DERS., Das türkische Thessalien. Etabliertes Geschichtsbild versus osmanische Quellen, in: Reinhard LAUER/Peter SCHREINER (Hgg.), *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit*. Göttingen 1996, 109–196; DERS., Turco-Bulgaria. Studies on the History, Settlement and Historical Demography of Ottoman Bulgaria. Istanbul 2013; Michael URSINUS, Regionale Reformen im Osmanischen Reich am Vorabend der Tanzimat. Reformen der rumelischen Provinzialgouverneure im Gerichtssprengel von Manastir (Bitola) zur Zeit der Herrschaft Sultan Mahmuds II. (1808–39). Berlin 1982; DERS. (Hg.), *Grievance Administration (Şikayet) in an Ottoman Province. The Kaymakam of Rumeliâ's „Record Book of Complaints“ of 1781–1783*. London 2005; DERS., Sarajevo, an Ottoman City of Many Names and Disputed History. Bonn 2015; Markus KOLLER, Bosnien an der Schwelle der Neuzeit. Eine Kulturgeschichte der Gewalt (1747–1798). München 2004; DERS., Albaner im Osmanischen Reich – ein historiographischer Überblick (17. und 18. Jahrhundert), in: Oliver Jens SCHMITT/Eva Anne FRANTZ (Hgg.), *Albanische Geschichte. Stand und Perspektiven der Forschung*. München 2009, 81–105; DERS., *Eine Gesellschaft im Wandel. Die osmanische Herrschaft in Ungarn im 17. Jahrhundert (1606–1683)*. Stuttgart 2010.

– ein Begriff, der die Existenz eines ethnischen bulgarischen Raums in den Perioden fehlender Eigenstaatlichkeit (1018–1185, 1393–1878) auszirkeln soll.³² Die bosnische Osmanistik betreibt entlang der gleichen Logik fast ausschließlich bosnische Landesgeschichte.³³ Auf solche Weise besteht eine osmanistische Tradition in Bulgarien, Makedonien, Bosnien, Serbien, Griechenland, Albanien und Kosovo, wobei personell die bulgarische und die bosnische Forschung am besten ausgebaut sind. Ihre internationale Einbindung ist sehr unterschiedlich: Die griechische Osmanistik, obwohl jünger als in den Nachbarstaaten, hat sogleich Anschluss an die Mittelmeerforschung gefunden und schuf mit den Halkyonischen Tagen (Halcyon Days) eine Veranstaltungsreihe im kretischen Rethymnon, aus der bedeutende Bände hervorgegangen sind.³⁴ Sprachliche Barrieren behindern aber in anderen Fällen bis in die Gegenwart die inner- wie außerregionale Wahrnehmung der jeweiligen nationalen Forschung. Selbst im südslawischen Bereich ist der osmanistische Austausch zwischen Sarajevo und Sofia eher bescheiden. Nördlich der Donau verfügt Ungarn dagegen über eine international sehr sichtbare, da früh auf westsprachliche Veröffentlichungen ausgerichtete Forschung, während die qualitativ hochstehende rumänische Tradition allgemein zu wenig wahrgenommen wird.³⁵

Mangelnde Regionalkompetenz der außerregionalen Byzantinistik und Osmanistik, nationale Beschränkung und oftmals bescheidener Austausch (wenn nicht gar Rivalität) auf innerregionaler Ebene erklären, weswegen Südosteuropa in einem imperialen Rahmen in der Forschungspraxis bislang insgesamt nur fragmentarisch untersucht worden ist. Insbesondere für die quellenreiche osmanische Periode fehlen großregionale Überblicke. Entscheidende Fragen etwa der Bevölkerungsgeschichte müssen deshalb auch zum Zweck dieses Handbuchs mühsam durch das Zusammentragen von nationalhistoriographischen Mosaiksteinen beantwortet werden.

32 Siehe als Forschungsüberblick Elena GROZDANOVA, *Bulgarian Ottoman Studies at the Turn of Two Centuries. Continuity and Change*, *Études balkaniques* (2005), H. 3, 93–146.

33 Einen Überblick bietet: Markus KOLLER/Kemal H. KARPAT (Hgg.), *Ottoman Bosnia. A History in Peril*. Madison/WI 2004. Hauptorgan der bosnischen Osmanistik ist die Zeitschrift *Prilozi za orijentalnu filologiju*.

34 So Elisabeth A. ZACHARIADOU (Hg.), *The Ottoman Emirate (1300–1389)*. Rethymno 1993; DIES. (Hg.), *The Via Egnatia under Ottoman Rule (1380–1699)*. Rethymno 1996; DIES. (Hg.), *The Kapudan Pasha. His Office and his Domain*. Rethymno 2002; Antonis ANASTASOPOULOS (Hg.), *The Eastern Mediterranean under Ottoman Rule. Crete, 1645–1840*. Rethymno 2008; DERS. (Hg.), *Political Initiatives „From the Bottom Up“ in the Ottoman Empire*. Rethymno 2012; Elias KOLOVOS (Hg.), *Ottoman Rural Societies and Economies*. Rethymno 2015.

35 Géza DÁVID (Hg.), *Ottomans, Hungarians, and Habsburgs in Central Europe*. Leiden 2000; DERS./Pál FODOR (Hgg.), *Hungarian – Ottoman Military and Diplomatic Relations in the Age of Süleyman the Magnificent*. Budapest 1994; DIESS. (Hgg.), *Ransom Slavery along the Ottoman Borders (Early Fifteenth–Early Eighteenth Centuries)*. Leiden, Boston/MA 2007; Pál FODOR, *The Unbearable Weight of Empire. The Ottomans in Central Europe – A Failed Attempt at Universal Monarchy (1390–1566)*. Budapest 2015; Gábor KÁRMÁN/LOVTO KUNČEVIĆ (Hg.), *The European Tributary States of the Ottoman Empire*. Leiden 2013; Tahsin GEMİL, *România și Otomanii în secolele XIV–XVI [Die Rumänen und die Osmanen im 14.–16. Jh.]*. București 1991; Mihai MAXIM, *Țările Române și Înalta Poartă. Cadrul juridic al relațiilor româno-otomane în evul mediu [Die rumänischen Länder und die Hohe Pforte. Der rechtliche Rahmen der rumänisch-osmanischen Beziehungen im Mittelalter]*. București 1993; Nagy PIENARU, *Les Pays roumains et le Proche Orient*, *Revue roumaine d'histoire* 28 (1989), H. 3, 189–207 und 29 (1990), H. 1–2, 69–103; Viorel PANAIT, *Război, pace și comerț în Islam. Țările române și dreptul otoman al popoarelor [Krieg, Frieden und Handel im Islam. Die rumänischen Länder und das osmanische Völkerrecht]*. Iași 2013.

Mediävistik und Frühe Neuzeit-Forschung

Jenseits der beiden gefestigten imperienbezogenen Disziplinen hat sich auch keine übergreifende Balkanmediävistik etabliert. Der nationalhistoriographische Zugang sticht hier vielmehr sogar noch stärker ins Auge. Das oben erwähnte Sofioter Institut für Balkanstudien beschäftigte sich in seinen Anfangsjahren intensiv mit der „Ethnogenese der Balkanvölker“, einer damals vor allem identitätspolitisch motivierten Fragestellung.³⁶ Dabei hat es nicht an Konzepten gefehlt, die Möglichkeiten eines gemeinsamen Daches dargeboten hätten. Der Begriff „Commonwealth“ hat sich in diesem Kontext besonders stark eingebürgert. In die Diskussion eingeführt wurde er von dem russisch-britischen Byzantinisten Dimitri Obolensky in dessen Monographie *The Byzantine Commonwealth* (London 1971). Gemeint war ein politisch-kultureller Raum, der von Byzanz geprägt war, den byzantinischen Kaiser auch als Quelle von Herrschaftslegitimität anerkannte, nicht aber von Byzanz politisch kontrolliert wurde. In Summe war das ein Raum, der nicht nur das orthodoxe Südosteuropa, sondern auch die Rus' umfasste sowie auf das romkirchliche Dalmatien einwirkte.

Für die osmanische Epoche bestanden die Analysegerahmen eines osmanisch-muslimischen und orthodoxen Balkans lange Zeit eher schlicht nebeneinander. Dies weicht nun zunehmend einem stärker differenzierten Bild. Als innerregionalen reichskonformen Ordnungsversuch lässt sich im Zuge dessen das von der Forschung rekonstruierte Konzept eines osmanischen orthodoxen Südosteuropa deuten, als jene religionsbezogene Kulturform, die sich unter osmanischem Schirm von katholischen und protestantischen Einflüssen lange tunlichst abschottete, im 18. Jahrhundert aber in ihrem Elitensegment doch in einen westlich definierten Kommunikationszusammenhang geriet, nämlich den der europäischen Aufklärung. Das Konzept einer „neugriechischen Aufklärung“ wiederum entstand nach 1945 als Projekt westlich orientierter Historiker in Griechenland: es bezeichnete einen umfangreichen Transfer von Aufklärungsschrifttum in den orthodoxen Balkan in Gestalt griechischer Übersetzungsliteratur, kaum aber eigene originäre Beiträge aus der Region selbst.³⁷ Der griechische Historiker Paschalis Kitromelides geht in seinem auf das 18. und frühe 19. Jahrhundert konzentrierten Entwurf aber ideengeschichtlich und mit Bezug auf die Hochkultur einen deutlichen Schritt weiter, denn er untersucht einen ganzen orthodoxen Kommunikationsraum mit griechischer Schriftsprache.³⁸ Den osmanischen Balkan von Süden aus betrachten inzwischen auch andere neogräzistisch geprägte Balkanforscher. Sie unterstreichen besonders die Bedeutung des Griechischen als Liturgie-, Bildungs- und Handelssprache des osmanisch beherrschten, vornehmlich orthodoxen zentralen und südlichen Balkans bis in die frühe Phase der einzelnen

36 Siehe „Polovin vek Institut za balkanistika“, zu finden unter <<https://www.balkanstudies.bg/en/struktura/struktura.html>>.

37 Kōnstantinos Th. DĒMARAS, *Neοελληνικός διαφωτισμός* [Neugriechische Aufklärung]. Athen 1993; Paschalēs M. KITROMĒLIDĒS, *Neοελληνικός διαφωτισμός. Οι πολιτικές και κοινωνικές ιδέες* [Neugriechische Aufklärung. Politische und soziale Ideen]. Athen 1996; DERS., *Η Γαλλική επανάσταση και η Νοτιοανατολική Ευρώπη* [Die Französische Revolution und Südosteuropa]. Athen 2000.

38 Paschalīs M. KITROMĒLIDĒS, *Enlightenment, Nationalism, Orthodoxy. Studies in the Culture and Political Thought of South-Eastern Europe*. Aldershot 1994; DERS., *Enlightenment and Revolution. The Making of Modern Greece*. Cambridge/MA, London 2013.

Nationsbildungen.³⁹ Jüngst wurde dieses Modell erweitert durch den Münchner Historiker Ioannis Zelepos, der volksreligiöse Bewegungen – die sogenannten Kollyvaden – in den Blick genommen hat, die ebenfalls mit griechischer Leit- und Überdachungssprache in der späten Vormoderne vom Ägäisraum bis hinauf in die Moldau wirkten.⁴⁰ Den institutionellen Rahmen im Hintergrund all dieser bislang vorrangig kulturhistorischen Untersuchungen bildete die orthodoxe Kirche des Konstantinopler Patriarchats innerhalb des Osmanischen Reiches.

Stärker den osmanisch-muslimischen Aspekt bezieht aktuell eine Gruppe vorwiegend deutscher Südosteuropaforscher mit ein. Sie haben ein osmanisches Südosteuropa konzipiert, in dem das Reich den Rahmen für vielfältige gesellschaftliche und kulturelle Berührungen zwischen Orthodoxen und Muslimen darstellt, sowohl innerhalb der jeweils vielsprachigen Glaubensgemeinschaften wie auch zwischen denselben.⁴¹

Für die Zeit vor 1800 stellen alle Ansätze zu innerregional verflochtenen Perspektiven aber immer noch einen Randaspekt dar. Die Forschung bleibt weitgehend national zersplittert und ist in der Regel in hochspezialisierte Unterdisziplinen gegliedert. Für die längste Zeit der osmanischen Herrschaft und überhaupt für die „Vormoderne“ fehlen daher bis heute grundlegende großregionale Arbeiten zu Demographie, religiösem Wandel (Islamisierung⁴²), aber auch zur Verwaltungs- und sogar zur politischen Geschichte.⁴³ Das vorliegende Handbuch, das sich um einen strukturierten Überblick bemüht und bemühen muss, bildet also gerade für die Epochen vor 1800 eine schwierige Forschungslage ab.

Entwicklungen der Historiographie zur „Moderne“

Das bisher Gesagte gilt in spürbar geringerem Maße für die Zeit seit der Entstehung der Nationalstaaten in Südosteuropa. Zwar bestehen auch hier sehr ausgeprägte nationalhistorische Traditionen, denen indirekt (nicht zuletzt sprachbedingt) auch viele Forschende außerhalb der Region gefolgt

³⁹ Maria A. STASSINOPOULOU/Ioannis ZELEPOS (Hgg.), Griechische Kultur in Südosteuropa in der Neuzeit. Wien 2008.

⁴⁰ Ioannis ZELEPOS, Orthodoxe Eiferer im osmanischen Südosteuropa. Die Kollyvadenbewegung (1750–1820) und ihr Beitrag zu den Auseinandersetzungen um Tradition, Aufklärung und Identität. Wiesbaden 2012. Einen orthodoxen Kommunikations-, Erzähl- und Erinnerungsraum, der Griechen, Slawen und Rumänen umfasste, untersuchte kürzlich Konrad PETROVSKY, Geschichte schreiben im osmanischen Südosteuropa. Eine Kulturgeschichte orthodoxer Historiographie des 16. und 17. Jahrhunderts. Wiesbaden 2014.

⁴¹ Andreas HELMEDACH/Markus KOLLER/Konrad PETROVSKY/Stefan ROHDEWALD (Hgg.), Das osmanische Europa. Methoden und Perspektiven der Frühneuzeitforschung zu Südosteuropa. Leipzig 2013.

⁴² Vgl. die monumentale kommentierte Bibliographie Gilles GRIVAUD/Alexandre POPOVIC (Hgg.), Les conversions à l’Islam en Asie Mineure et dans les Balkans aux époques seldjoukide et ottomane. Bibliographie raisonnée (1800–2000). Athènes 2011.

⁴³ Übergreifende Ansätze zu Teilfragen bieten etwa: Fikret ADANIR/Suraiya FAROQHI (Hgg.), The Ottomans and the Balkans. Leiden 2002; Oliver Jens SCHMITT (Hg.), The Ottoman Conquest of the Balkans. Interpretations and Research Debates. Wien 2016.

sind oder noch folgen.⁴⁴ Jedoch hat insbesondere die außerregionale Forschung für diese jüngeren Zeitabschnitte seit etwa 1800 doch viel häufiger vergleichende und gesamtregionale Fragestellungen verfolgt. Auch das Genre der großregionalen Überblicksdarstellung ist außerhalb der Region deutlich verbreiteter, was einerseits mit dem Fehlen nationalhistorischer Legitimationszwänge, andererseits mit anderen Lesererwartungen zusammenhängt. Angesichts der in geringerem Ausmaße institutionell – oder gar politisch – bestimmten Festlegungen sind bei diesen Autorinnen und Autoren die Festlegungen des Raumes, in dem Südosteuropas Geschichte geschrieben wird, sehr individuell bedingt. Auffällig ist aber jedenfalls die zunehmend geringe Präsenz Ungarns in solchen Gesamtdarstellungen. Genauso ist aber auch jenseits solcher Gesamtsynthesen eine zunehmende Engführung der außerhalb der Region betriebenen Forschung zur Geschichte Südosteuropas auf das 19. und 20. Jahrhundert zu bemerken, wodurch diese Forschung sich auch der oben dargelegten Möglichkeit begibt, aus einer Langzeitperspektive neue räumliche Perspektivierungen vorzunehmen.

Der Zerfall Jugoslawiens trug mit seiner damals immanenten politischen Relevanz in den 1990er Jahren das Seine zur Beschleunigung dieser Entwicklung einer Konzentration auf jüngere Epochen bei, weil seine Erklärung weite Teile der stets beschränkten außerregionalen Forschungskapazitäten band. Damit einher ging indes nicht nur eine epochale, sondern auch eine räumliche Verengung: Jugoslawien wurde in der Praxis nicht selten zu einer Art Chiffre für die Geschichte Südosteuropas im 20. Jahrhundert, während die anderen Länder immer weniger internationale Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Innerregional wurden zeitgleich nach 1989 die vorhandenen balkanologischen Ansätze auf institutioneller Ebene erheblich geschwächt. Die Forschungsinstitute in Thessaloniki und Sofia⁴⁵ haben ihre Unternehmungen stark reduziert, und das Belgrader Institut arbeitet zwar weiter, es hat sich aber der politischen Atmosphäre in Serbien und den Folgen der damit verbundenen Feindbilder gegenüber den Nachbarn in den letzten 30 Jahren kaum entziehen können. In allen Ländern der Region haben sich innergesellschaftlich am besten die nationalhistoriographischen Traditionen behaupten können, da sie weiterhin einen Beitrag zur Legitimierung nationaler Identitäten und des Nationalstaats leisten. Ansätze zu einer vergleichenden und verflechtenden Geschichte werden daher im südöstlichen Europa selbst heute vor allem von Forschenden getragen, die eher am Rande des etablierten Institutionengefüges stehen.

⁴⁴ Außerhalb der Region ist die Tradition, sich individuell nur mit einem Land oder Sprachgebiet innerhalb dessen zu beschäftigen, in den Vereinigten Staaten am stärksten ausgeprägt. Der Hintergrund dürfte in der dortigen institutionellen Gliederung des Gesamtfachs Geschichte liegen, da der Rahmen vielerorts eine „Europäische Geschichte“ ist, in der neben einer Spezialisierung der Forschenden auf einzelne Länder keine weitere großregional perspektivierende Binnendifferenzierung des „Europäischen“ vorgesehen ist.

⁴⁵ Wo allerdings in jüngster Zeit im Gegenzug die „südosteuropäische Geschichte“ an der Sofioter Universität erheblich ausgebaut worden ist.

RAUM UND MENTALE LANDKARTEN: „SÜDOSTEUROPA-“ UND „BALKAN-DISKURSE“

Eine der letzten englischsprachigen Überblicksdarstellungen über die moderne Geschichte unserer Region hat ins Deutsche übertragen den Titel „Vom Balkan zu Südosteuropa“.⁴⁶ Damit wollte ihr Autor, der bekannte US-amerikanische Südosteuropahistoriker John Lampe, aber keine tektonische Plattenverschiebung anzeigen, sondern vielmehr eine Transformation des Charakters der Region: vom kulturell aufgeladenen Begriff Balkan, der landläufig mit Problemen verschiedenster Natur assoziiert worden ist, hin zu einer „normalen“ geographischen Gegend. Dieses Beispiel verdeutlicht heute einen eigentlich selbstverständlichen, lange Zeit aber nicht reflektierten Sachverhalt: Jeder räumliche Zugang zu geschichtlichen Phänomenen entwirft in sich selbst und bei seinem Publikum Strukturen im Raum. Er konstruiert also immer mit an den Räumen, die er zu beschreiben sucht. Dabei spielen die Namen, die für einen Raum verwendet werden, eine wichtige Rolle, denn diese haben oftmals ihre eigene Geschichte und laden den mit ihnen bezeichneten Raum mit Bedeutung jenseits rein geographischer Abgrenzungen auf. Maria Todorova hat dies in ihrer Diskussion der Vorstellungen vom Balkan, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert in vorwiegend französischen und englischsprachigen Reise- und Medienberichten artikuliert wurden, gezeigt.⁴⁷ Die intellektuelle Konstruktion von Geschichtsräumen weist vor allem zwei große Fähnrisse auf: zum einen jenes der Essenzialisierung, d. h. der Vorstellung, es gäbe unveränderliche Wesensmerkmale, die einen Raum und die in ihm existierenden Kulturen überzeitlich bestimmen. Zum anderen das Problem der „Containerisierung“: Geschichtsräume wurden in ihrer Analyse oft als beinahe hermetisch abgedichtet entworfen, so dass die Verbindungen über den „Container“ hinaus und durch ihn hindurch unbeachtet blieben.

Für eine Diskussion der Konzeptualisierung von Südosteuropa spielen dabei nicht nur allgemeine methodologische Überlegungen zur Frage der heuristischen Zweckmäßigkeit des Begriffs „Region“ eine Rolle, wie sie in unterschiedlicher Intensität in verschiedenen Area Studies angestellt werden.⁴⁸ Darüber hinaus geht es um das Problem der kulturellen Aufladung von Raumbegriffen, die so stark werden kann, dass die einem Raum zugeschriebenen Eigenschaften ihr Eigenleben entwickeln und die öffentliche und auf diesem Wege auch die wissenschaftliche Wahrnehmung jenes Raumes determinieren. Maria Todorova zeichnete in ihrem Buch einen Diskurs der Verwendung des Begriffs „Balkans“ zur Bezeichnung einer halb-europäisch, halb-asiatischen, nicht wirklich zivilisierten Region nach.⁴⁹ Sie richtete damit das analytische Instrumentarium des sogenannten „Orientalismus“ (Edward Said) auf die mentalen Konstruktionen Südosteuropas – in einer ähnlichen

⁴⁶ John R. LAMPE, *Balkans into Southeastern Europe. A Century of War and Transition*. New York 2005.

⁴⁷ Maria TODOROVA, *Imagining the Balkans*. New York 1997 (und ergänzt 2009).

⁴⁸ Für das östliche Europa vgl. v. a. TROEBST, „Geschichtsregion“; für eine interessante begriffsgeschichtliche Diskussion von unterschiedlichen „Regionen“ Europas (und darin auch ein Beitrag zu Südosteuropa) siehe: Diana MIŠKOVA/Baláz TRENCSENYI (Hgg.), *European Regions and Boundaries. A Conceptual History*. New York, Oxford 2017.

⁴⁹ TODOROVA, *Imagining the Balkans*. Die deutsche Ausgabe erhielt durch den Verlag einen bezeichnenden Untertitel: Maria TODOROVA, *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Darmstadt 1999.

Weise wie wenig zuvor der Historiker Larry Wolff hatte zeigen können, dass erst die (west-)europäische Aufklärung ein deutliches Verständnis vom „Osten Europas“ entwickelt und damit nicht nur eine Himmelsrichtung bezeichnet hat, sondern einen Raum der Despotie und Ignoranz.⁵⁰ Die in den Titeln dieser Arbeiten – denen aus anderen Federn noch viele folgten – benutzten Begriffe „Erfindung“ und „Vorstellung“ verweisen auf den geteilten konstruktivistischen Ansatz.

Ein wichtiges Thema dieser Ansätze war der Zusammenhang von Raumkonstruktionen und Machtausübung. In der konkreten Anwendung auf das Fach Südosteuropäische Geschichte wurde diese Debatte vor gleich mehreren spezifischen Hintergründen geführt. Zunächst nämlich hatte der Zerfall Jugoslawiens in den 1990-er Jahren ältere Stereotype speziell über den Balkan neu belebt, und diese Bezeichnung wurde vor allem in der breiteren Öffentlichkeit nicht selten als synonym zu „Südosteuropa“ empfunden. Der Balkan galt dabei vielen als ein besonders gewalttätiger Raum. Diese Aufladung mit Stereotypen war zuvörderst ein Phänomen der öffentlichen Diskurse, aber sie dehnte sich auch in die historische Publizistik und manche Segmente der eigentlichen Forschung aus. Spätestens als Teile der Region auch in der internationalen Diplomatie ausdrücklich als „Balkan“ bezeichnet wurden (nämlich in Gestalt des letztlich von der EU erfundenen Regionsbegriffs „Westbalkan“ zur Bezeichnung der außerhalb der EU gelegenen Teile des früheren Jugoslawien und Albanien), schärfte sich inner- und außerhalb der Region der Sinn für die damit verbundene machtpolitische Hebelwirkung zur Untermauerung westlichen Einwirkens auf eine „Problemregion“.

Die in den späten 1990-er Jahren mit großer Vehemenz geführte Debatte über die wissenschaftliche Haltbarkeit der Raumbegriffe „Balkan“ und „Südosteuropa“ muss vor diesem tagesaktuellen Hintergrund verstanden werden. Eine besondere Bedeutung kam dabei Fragen der Europäizität zu – dies angesichts der 1999 rund um den Kosovokrieg⁵¹ aufkommenden integrationspolitischen Diskussionen um die südöstliche Erweiterung der Europäischen Union. Das Aufzeigen von unhaltbaren Vorurteilen gegenüber dem Balkan und die kritische Dekonstruktion von Raumbegriffen diente daher auch der Hinterfragung oder Widerlegung von in Öffentlichkeit und Politik weit verbreiteten Vorstellungen, dass es sich bei Südosteuropa „eigentlich“ nicht um eine europäische Region handeln würde. Mit der voranschreitenden europäischen Integration der Region hat die Debatte dann entsprechend deutlich an Emotionalität verloren.⁵²

⁵⁰ Larry WOLFF, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford/CA 1996. Vgl. ähnlich auch schon vorher Hans LEMBERG, *Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas*, *Jahrbuch für Geschichte Osteuropas* N.F. 33 (1985), 48–91, der den Wandel und die Aufladung des Begriffs auf das frühe 19. Jh. datiert.

⁵¹ Dessen Wirkung als integrationspolitischer Beschleuniger (durch die speziell im deutschen Außenamt entworfene neue Südosteuropastrategie) wird oft übersehen; vgl. dagegen, auch zur Gesamtregion, Konrad CLEWING, *Albanische Fragen, europäische Antworten. Makedonien und Kosovo als Prüfsteine für die EU als internationaler Akteur*, in: Iskra SCHWARCZ/Arnold SUPPAN (Hgg.), *Quo vadis EU? Osteuropa und die EU-Erweiterung*. Wien, Berlin 2008, 447–476.

⁵² Vgl. z. B., und zwar bewusst entgegen der eigenen Überschrift, die gezielte Relativierung der früher mit der Debatte verbundenen Schärfe, mitsamt übersichtlicher Erörterung der Debatte selbst: Martina BALEVA/Boris PREVIŠIĆ, *Les Balkans n'existent pas! Plurale Erbschaften und interdisziplinäre Herausforderungen*, in: DIESS. (Hgg.), „Den

Die Kontroverse von damals hat einige wichtige Ergebnisse hinterlassen und damit nachhaltig die Reflexion über die Frage des Raumes in der Südosteuropaforschung befruchtet. In ihrem Zuge wurde zum einen, maßgeblich durch Holm Sundhassen, aufgezeigt, dass einem historisch verstandenen Balkanbegriff sehr wohl geschichtliche und kulturelle Prägungen zugrunde liegen, besonders durch die byzantinische und osmanische imperiale Überschichtung.⁵³ Maria Todorova selbst betonte ebenfalls das osmanische Erbe als ein konstitutives, aber eben auch dynamisches und mit der Zeit an Prägekraft verlierendes Element des historischen Raumes Balkan.⁵⁴ In diesem Zusammenhang kann auch auf einen deutlich älteren Text von Mathias Bernath verwiesen werden, der in einem nicht-essentialistischen Sinne Südosteuropa als „Geschehenseinheit“ verstand und damit die Existenzberechtigung des Faches als mehr als nur eine Subdisziplin innerhalb der institutionell deutlich breiter aufgestellten „osteuropäischen Geschichte“ begründete.⁵⁵ Heute würde man wohl von „Interaktionsraum“ sprechen.⁵⁶

Auf ähnlicher theoretischer Grundlage wurde eine eigene Debatte über den in der Osteuropaforschung unter anderem von Oskar Halecki vertretenen Begriff der „Geschichtsregion“ geführt. Damit waren jeweils die Gesamtregionen, nicht aber als zum Beispiel innerhalb Südosteuropas ebenfalls als Regionen deutbare Räume wie Epirus oder Siebenbürgen gemeint. Letzteren – also Mesoregionen in Abgrenzung zu Großregionen wie Südost- oder Ostmitteleuropa – wurde lange Zeit kaum je Aufmerksamkeit zugewandt.⁵⁷ Als besonders produktives Ergebnis der Debatten über den passenden Raumbegriff ist auch auf die damit in jüngster Zeit angestoßene Forschung über in der Region selbst geschaffene mentale Landkarten von ihr selbst zu verweisen. Denn in der prominenten Kritik der stereotypischen Aufladung von „Balkan“ und „Südosteuropa“ war kaum beleuchtet worden, dass Raumbegriffe nicht nur von außen, sondern auch von innen konstruiert werden, wobei diese beiden Perspektiven eng interagieren. Autorinnen und Autoren wie Diana Miškova, Rumen Daskalov und Basiles Gunares haben nunmehr die inhaltliche Füllung von „Balkan“ und

Balkan gibt es nicht“. Erbschaften im südöstlichen Europa. Köln, Weimar, Wien 2016, 7–24, hier speziell 21f. zur Relativierung.

53 SUNDHAUSSEN, Europa balcanica. Vgl. Ulf BRUNNBAUER, Südosteuropa, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2012, <ome-lexikon.uni-oldenburg.de/53869.html>.

54 Maria TODOROVA, Der Balkan als Analysekatgorie. Grenzen, Raum, Zeit, *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 470–492.

55 Mathias BERNATH, Südosteuropäische Geschichte als gesonderte Disziplin, *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 20 (1973), 135–144.

56 Vgl. Ulf BRUNNBAUER, Der Balkan als translokaler Raum. Verflechtung, Bewegung und Geschichte, *Südosteuropa Mitteilungen* 51 (2011), H. 3, 78–94.

57 Manchmal wird auch ganz Südosteuropa als Meso-Region verstanden: Stefan TROEBST, „Historical Meso-Region“. A Concept in Cultural Studies and Historiography. European History Online <<http://ieg-ego.eu/en/threads/crossroads/the-historical-region>> und MÜLLER, Southeastern Europe; ein anderer Zugang bei Oliver Jens SCHMITT/Michael METZELTIN (Hgg.), Das Südosteuropa der Regionen. Wien 2015, 7–37; vgl. auch Ulrike TISCHLER-HOFER/Karl KASER (Hgg.), Provincial Turn. Verhältnis zwischen Staat und Provinz im südöstlichen Europa vom letzten Drittel des 17. bis ins 21. Jahrhundert. Frankfurt/M. u. a. 2017.

„Südosteuropa“ in der Region nachgezeichnet und aufgezeigt, wie diese Konzepte innerhalb und außerhalb der Region sowie zwischen unterschiedlichen Diskursphären zirkulierten.⁵⁸

Wenigstens in der deutschsprachigen Forschungslandschaft hat die Diskussion über den Raum-begriff auch das Bewusstsein dafür geschärft, dass „Balkan“ und „Südosteuropa“ nicht synonym sind und ihre jeweils eigene Begriffs- und Verwendungsgeschichten haben, die zu kennen Teil der notwendigen Begriffsreflexion ist.⁵⁹ Südosteuropa, genauer eigentlich „der Südosten“, wurde in der NS-Raumideologie zu einem nicht unwichtigen Begriff, der in seiner weitesten Ausdehnung nicht nur den engeren Balkanraum südlich von Save und Donau sowie das pannonische Becken, sondern auch die böhmischen Länder umschließen konnte. Die Forschung zu diesem Raum ist daher während des Nationalsozialismus nicht von den politisch konnotierten Raumkonzepten zu trennen, auch wenn sie inhaltlich keineswegs darin aufging und methodisch beachtliche Überlegungen hervorgebracht hat.⁶⁰ Nach 1945 wirkte „Südosteuropa“ als Begriff aber innerregional offenbar dennoch so wenig ideologisch aufgeladen, dass es von einer Unterorganisation der UNESCO, nämlich der über die Blockgrenzen hinweg tätigen Association internationale d'études du Sud-Est européen (AIESEE) verwendet wurde und bis heute wird.⁶¹ Mit ein Grund hierfür war, dass das Südosteuropa-Konzept der AIESEE weniger auf deutschen denn auf rumänischen Traditionen fußte und auf das weiter oben angesprochene, bereits vor 1914 von dem Universalhistoriker Nicolae

58 Eine hervorragende Zusammenfassung der innerregionalen Raumdebatten bieten Beiträge in Roumen DASKALOV u. a. (Hgg.), *Entangled History of the Balkans*. Bd. 4: Concepts, Approaches and (Self-)Representation. Leiden 2017, insbesondere: DERS., *The Balkans. Region and Beyond*, 1–43; Diana MISHKOVA, *Academic Balkanisms. Scholarly Discourses of the Balkans and Southeastern Europe*, 44–114; Alexander VEZENKOV, *Entangled Geographies of the Balkans. The Boundaries of the Region and the Limits of the Discipline*, 115–256; siehe auch Diana MISHKOVA, *The Politics of Regionalist Science. The Balkans as a Supranational Space in Late Nineteenth to Mid-Twentieth Century Academic Projects*, *East Central Europe* 39 (2012), H. 2–3, 1–38; DIES., *The Balkans as an Idée-Force. Scholarly Projections of the Balkan Cultural Area*, *Civilisations. Revue internationale d'anthropologie et de sciences humaines* 60 (2012), H. 2, 39–64; DIES., *In Search of Balkan Occidentalism*, *Tokovi istorije* (2006), H. 1–2, 29–62; zu innerregionalen Balkandiskursen siehe das Werk von Basilēs GUNARĒS, *Τα Βαλκάνια των Ελλήνων. Από το Διαφωτισμό έως τον Α΄ Παγκόσμιο Πόλεμο* [Der Balkan der Griechen. Von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg]. Thessaloniki 2007; siehe daneben auch die zu wenig beachtete Untersuchung von Leften S. STAVRIANOS, *Balkan Federation. A History of the Movement Toward Balkan Unity in Modern Times*. Northampton/MA 1944. Ein Beispiel innerbalkanischer Diskursbildung ist der Band *Balkan i Balkanci* [Der Balkan und die Balkanmenschen]. Beograd 1937, der einen „Balkanmenschen“, „Balkanrassen“, eine „Balkanfrau“ projiziert sowie lange vor Todorova einen westlichen Balkandiskurs kritisiert (59–69) und wie Todorova den „Westen“ als Feindbild aufbaut.

59 Vgl. Ulf BRUNNBAUER, *Der Balkan*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, 2013, <<http://www.ieg-ego.eu/brunnbaueru-2013-de>>.

60 Mathias BEER/Gerhard SEEWANN (Hgg.), *Südostforschung im Dritten Reich. Institutionen – Inhalte – Personen*. München 2002; Petra SVATEK, Hugo Hassinger und Südosteuropa. Raumwissenschaftliche Forschungen in Wien (1931–1945), in: Carola SACHSE (Hg.), „Mitteleuropa“ und „Südosteuropa“ als Planungsraum. Wirtschafts- und kulturpolitische Expertisen im Zeitalter der Weltkriege. Göttingen 2010, 290–311; DIES., „Wien als das Tor nach dem Südosten“ – Der Beitrag Wiener Geisteswissenschaftler zur Erforschung Südosteuropas während des Nationalsozialismus, in: Mitchell G. ASH/Wolfram NIESS/Ramon PILS (Hgg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien*. Göttingen 2010, 111–139.

61 Bogdan C. IACOB, *From Periphery to Cardinal Borderland. The Balkans in Unesco*. Sofia 2015 (CAS Working Paper Series, 7); s. <<http://www.cas.bg/uploads/files/WPS-APP-7/Iacob,%20Bogdan.pdf>>.

Iorga entwickelte Raumkonzept zurückging. Inner- wie außerregional wird der Südosteuropabegriff also seit dem 19. Jahrhundert verwendet.

Der Balkan-Begriff wiederum hat in den mehr als 150 Jahren seines wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Gebrauchs eine Fülle von Konnotationen angenommen: Ursprünglich als neutraler Terminus verwendet, abgeleitet vom Balkangebirge, dessen Ausdehnung die antike Geographie fälschlicherweise als sogenannte *catena mundi* (Weltenkette) vom Schwarzen Meer bis an die Adria reichen ließ, erhielt er besonders seit der Ermordung des serbischen Königs Aleksandar Obrenović (1903) und den beiden Balkankriegen (1912/1913) außerregional einen ausgesprochen negativen Gehalt. Dem gegenüber stand ein oft übersehenes positives, freilich stark exotisierendes und orientalisierendes Bild von einem unberührt wilden, edlen Balkan, das von ganz unterschiedlichen Kreisen gepflegt wurde, von britischen Reisenden und Abenteurern oder Karl May bis hin zur NS-Propaganda.⁶² Parallel dazu aber diente Balkan als positiv aufgeladener Kernbegriff für die Idee einer Vereinigung der Region („Balkanföderation“; zuletzt unter kommunistischem Vorzeichen vor allem von Tito zwischen 1944 und 1948 forciert), als Element eines nationalstaatlichen Selbstverständnisses (dies in Bulgarien), oder auch als Abgrenzungsinstrument gegen den als anders konstruierten Westen – eine Alteritätskonstruktion, die analog schon in Byzanz gegen „Lateiner“/„Franken“ zu beobachten ist.⁶³

Heute wird in wissenschaftlichen Werken „Balkan“ zumeist für eine enger abgesteckte, vor allem als Raum des kombiniert byzantinisch-osmanischen Erbes definierte Region verwendet, während

62 Vgl. zum Balkan als Ort des edlen, oder auch nicht so edlen „Wilden“: Vesna GOLDSWORTHY, *Inventing Ruritania. The Imperialism of the Imagination*. New Haven/CT 1998.

63 STAVRIANOS, *Balkan Federation*; Hans HARTL, *Der „einige“ und „unabhängige“ Balkan. Zur Geschichte einer politischen Vision*. München 1977; aus der Fülle der Literatur zum mitteleuropäisch-westlichen Balkanbild und zumal griechischen Bildern vom Westen: Božidar JEZERNIK, *Das wilde Europa. Der Balkan in den Augen westlicher Reisender*. Wien, Köln, Weimar 2016; Michael SCHMIDT-NEKE, *Von Arnauten und Skiptaren. Albanien und die Albaner bei Karl May*, *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* 24 (1994), 247–284; DERS., *Pseudologia phantastica und Orientalismus. Albanien als imaginäre Bühne für Spiridion Gopčević, Karl May und Otto Witte*, *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft* 36 (2006), 151–183; Edgar HÖSCH, *Deutschland, Europa und der Balkan*, *Südosteuropa Mitteilungen* 42 (2002), H. 4, 46–59; Kiril PETKOV, *Infidels, Turks and Women. The South Slavs in the German Mind, ca. 1400–1600*. Frankfurt/M. u. a. 1997; Adolf ARMBRUSTER, *Der Donau- Karpatenraum in den mittel- und westeuropäischen Quellen des 10.–16. Jahrhunderts*. Köln, Wien 1990; Mechthild GOLCZEWSKI, *Der Balkan in den deutschen und österreichischen Reise- und Erlebnisberichten 1912–1918*. Wiesbaden 1981; Zoran KONSTANTINOVIĆ, *Deutsche Reisebeschreibungen über Serbien und Montenegro*. München 1960; Josip MATEŠIĆ/Klaus HEITMANN (Hgg.), *Südosteuropa in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit vom Wiener Kongress (1815) bis zum Pariser Frieden (1856)*. München 1980; Stefan TROEBST, *„Macedonia heroica“*. Zum Makedonier-Bild der Weimarer Republik, *Südost-Forschungen* 49 (1990), 293–364; DERS., *Von den „Preußen des Balkans“ zum „vergessenen Volk“*. Das deutsche Bulgarien-Bild, *Études balkaniques* 40 (2004), H. 2, 61–71; Gerhard GESEMANN, *Der montenegrinische Mensch. Zur Literaturgeschichte und Charakterologie der Patriarchalität*. Prag 1934; Nikolaj ARETOV, *Obrazi i avtoritetno ogledalo. Stereotipite za balkanite v angliškata literatura [Bilder und ein autoritativer Spiegel. Balkan-Stereotypen in der englischen Literatur]*, *Literaturna misal* 8 (2000), H. 2, 88–107; Peter SCHREINER, *Byzanz und der Westen. Die gegenseitige Betrachtungsweise in der Literatur des 12. Jahrhunderts*, in: DERS., *Byzantinische Kultur. Eine Aufsatzsammlung*, Bd. 4: *Die Ausstrahlung*. Hgg. Silvia RONCHEY/Raimondo TOCCI. Roma 2013, 551–580; Herbert HUNGER, *Graeculus perfidus – Ἰταλὸς ἱταμὸς. Il senso dell'alterità nei rapporti greco-romani ed italo-bizantini*. Roma 1987.

Südosteuropa vor allem im Norden weiter ausgreift (Gebiete von Ungarn, Rumänien, Kroatien und Slowenien) – so, wie der Begriff wie dargelegt auch in unserem Handbuch zum Tragen kommt.

Nach dem weitgehenden Abflauen des Gelehrtenstreits ist dabei nun Konsens, dass Raum als Deutungskategorie für historische Prozesse sinnvoll ist – und zwar auch aus pragmatischen Erwägungen: Geschichte ist mit Akteuren, mit Infrastrukturen, mit Orten verbunden, die nicht bloß willkürliche markierte Punkte auf einer Landkarte sind, sondern durch die historischen Prozesse miteinander in Verbindung gebracht werden. Nun stimmt es, dass Orte mit ganz unterschiedlichen anderen in Kontakt stehen, ja dass in der globalisierten Welt alles mit allem zusammenhängt – aber eben nicht alles in ein und derselben Intensität und Verdichtung. Wir verstehen hier Region als Relevanzraum, in dem Dinge passierten, die viel miteinander zu tun hatten – und in der Regel, aber eben auch nicht immer und überall, mehr als mit Dingen ganz anderswo in der Welt. Es mag also sein, dass die Geschichte vieler Orte in Südosteuropa auch in einem komplett anderen regionalen Rahmen sinnvoll geschrieben werden kann – wir haben die räumlichen Weiterungen der Perspektive, die nie für alle Teile der Region von gleicher Bedeutung sind, oben ja angedeutet. Aber wie auch die folgenden Bände des Handbuchs zu zeigen versuchen werden, ist Südosteuropa als flexible Geschichtsregion nicht nur ein heuristisches Hilfsmittel, und auch nicht nur Ergebnis gewachsener akademischer Institutionalisierung, sondern auch ein sinnvolles Paradigma, um die zu beschreibenden historischen Entwicklungen und Ereignisse zu interpretieren und zu erklären.

TECHNISCHE HINWEISE UND DANKSAGUNG

Jedes gedruckte Nachschlagewerk konkurriert heute „nolens volens“ mit der weltweit abrufbaren Verfügbarkeit von Inhalten der virtuellen Welt im Internet. Die ordnende und strukturierte Erschließung von Forschungsinhalten, die das Handbuch für sein Feld diesem freien Fluss von unsortierten Daten entgegen halten möchte, wurde schon eingangs als eine Reaktion darauf angesprochen. Jedoch kann und will sich unser Projekt selbst einem teilweise digitalen Prozedere auch nicht entziehen. Deshalb wurde als paralleler Bestandteil das „Online-Handbuch zur Geschichte Südosteuropas“ – <https://hgsoe.ios-regensburg.de/> – geschaffen, das wiederum über Möglichkeiten verfügt, die ein gedrucktes Werk nicht hat. Nicht nur werden dort erste Textfassungen vorab zugänglich gemacht, es können außerdem Verbindungen zu einigen Datenbanken geknüpft und sonstige Materialien zur Verfügung gestellt werden. Auf diese Weise ist dort bereits heute eine in ihrem Umfang wohl einmalige digitale Kartensammlung zur Geschichte Südosteuropas abrufbar. Nicht nur in dieser Hinsicht hat das Vorhaben eine teilweise hybride Erscheinungsform, die zu einer besseren Verankerung der sach- und fachkundigen Orientierungsleistung des Handbuchs zur Geschichte Südosteuropas in Wissenschaft und Gesellschaft beitragen soll. Dem Verlag De Gruyter Oldenbourg ist nämlich für seine Einwilligung zu danken, pro Band bis zu einem Drittel der Beiträge online (vorab) zu publizieren. Diese Beiträge finden sich dann jeweils in der Druckfassung in aktualisierter und endgültig edierter Form. Als Gegengewicht zu der Grundsatzentscheidung, alle Beiträge der gedruckten Fassung in deutscher Sprache zu bringen, diente dabei die Maßgabe, dass in der digitalen Fassung englisch eingereichte Texte überdurchschnittlich häufig zur Wiedergabe kommen.

Dem vermeintlich unbegrenzten virtuellen Raum stehen die zwar üppigen, aber doch umfangsbegrenzten Handbuchbände samt den strukturierenden Redaktionsrichtlinien gegenüber. Im Detail müssen diese hier nicht ausgeführt werden. Hinzuweisen ist aber auf einige relevante Punkte, denen die Leserinnen und Leser mehrfach begegnen werden:

- a) Mit Ausnahme von einleitenden Kapiteln, die summarische Aussagen über Forschungsstand und Quellensituation machen, also den Charakter einer „bibliographie raisonnée“ tragen, werden Literaturangaben im ganzen gedruckten Handbuch als Kurztitel geführt.
- b) In den jeweiligen Abschnittsbibliographien werden dann sämtliche im Text erwähnten Literaturbelege vollständig angeführt.
- c) Kyrillische Autoren- und Titelangaben wurden transliteriert; bei griechischen Titeln trifft dies lediglich auf die Autorennamen und Publikationsorte zu, ansonsten wurde darauf verzichtet. Das ist pragmatisch damit begründet, dass für die Transkription vom griechischen in das lateinische Alphabet auch in der wissenschaftlichen Praxis mehrere Systeme bestehen, und dass dabei die einzig exakten Transliterationssysteme unüblich geblieben sind.
- d) Bei Titelangaben in südosteuropäischen Sprachen finden sich Titelübersetzungen in eckigen Klammern. Sofern diese Angaben englisch-, italienisch- oder französischsprachig

sind, ist dies als Hinweis zu verstehen, dass im zitierten Werk meist eine jeweils entsprechende westsprachige Zusammenfassung vorhanden ist.

- e) Bei griechischen Orts- und Personennamen wird in einzelnen Teilen des Handbuchs der zu betonende Vokal mit einem Akzentzeichen versehen, was als freundliches Angebot zu einer erleichterten korrekten Aussprache gemeint ist. Bei dem Griechischen entstammenden historischen Begriffen wird ansonsten mal mit deutscher Transkription gearbeitet, mal die Schreibung im griechischen Alphabet verwendet. Richtschnur für die jeweilige Wahl war das Vorhandensein (im ersten Fall) oder Nichtvorhandensein (im zweiten) von entsprechenden Einträgen in den maßgeblichen Nachschlagewerken von der Art des Lexikons des Mittelalters oder des Lexikons zur Geschichte Südosteuropas.
- f) Sämtliche in diesem Band erwähnten Internetadressen wurden Ende September 2019 auf ihre Aktualität hin überprüft.

Die redaktionelle Arbeit unterstützten in Regensburg die Studentischen Hilfskräfte Birgit Nemeč, Jessica Motyka und Isabella Schumann; in Wien halfen die Universitätsassistentinnen Theresia Pantzer und Nadine Riegler mit. Ihnen allen ist an dieser Stelle ein großer Dank auszusprechen. Ein solcher gebührt außerdem Fatima Ajanović, David Kronawitter, Leo Levanić, Felix Lodermeier, Johannes Nüßler, Louisa Ohorn, Fabian Riesinger, Regina Staaden, Jasmina Venhari und Michael Wastl, die bei der Erstellung der Register und Literaturverzeichnisse mitgewirkt haben.

Institutionell getragen wird das Handbuch vom Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS, Regensburg). Für das IOS ist das Handbuch eines seiner Leitprojekte, das seine Zielsetzung, sowohl eigene Grundlagenforschung zu betreiben als auch zentrale wissenschaftliche Dienstleistungen für das Fach anzubieten, geradezu idealtypisch illustriert. Zugleich spiegelt sich in dem Projekt auch ein Teil der Institutsgeschichte. Ein Handbuchprojekt wie dieses hat immer einen beträchtlichen Vorlauf: Als Konrad Clewing und Oliver Jens Schmitt im Mai 2007 im Zusammenwirken auch mit dem Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien und dem Rektorat der Universität Regensburg zu einem ersten explorativen Treffen nach Regensburg luden und unter Vordiskussion des Handbuchs in die Planung ihrer einbändigen „Geschichte Südosteuropas“ einstiegen, hieß das IOS in diesem Teil seiner Herkunft noch „Südost-Institut“ und war gerade erst von München nach Regensburg gezogen. Fünf Jahre später änderte sich der Name nach der Vereinigung von Osteuropa-Institut und Südost-Institut in Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, weitere fünf Jahre danach kam der Namenszusatz „Leibniz“ hinzu, nachdem das IOS in die Leibniz-Gemeinschaft aufgenommen worden war. Das Handbuch zur Geschichte Südosteuropas verdeutlicht – wie auch die Buchreihen und Zeitschriften des Instituts –, dass das südöstliche Europa nach wie vor einen Hauptschwerpunkt in der Institutsarbeit darstellt (und auch in Zukunft bilden wird), aber heute eben in einem größeren, vergleichenden Kontext, wie das ja auch von neueren Zugängen in den Area Studies verlangt wird. Das Institut dankt dabei ganz besonders Edvin Pezo, der als zuständiger Redakteur und Koordinator des Handbuchs nicht nur die unzähligen Fäden dieses Großprojekts zusammenhält, sondern auch selbst Beiträge beisteuert.

Die wichtigste wissenschaftliche Partnerinstitution beim Handbuchprojekt war für das IOS die Universität Wien, genau gesagt das Institut für Osteuropäische Geschichte, als der akademischen Heimat von Oliver Jens Schmitt. Mit dem 2017 gegründeten Forschungsbereich Balkanforschung am Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der von Oliver Jens Schmitt geleitet wird, kam ein weiterer wichtiger Partner hinzu, der das für die Südosteuropaforschung wichtige Tandem Regensburg-Wien zusätzlich stärkte. Als zweiter zentraler institutioneller Partner hat der Verlag De Gruyter Oldenbourg, mit dem das Institut schon seit Jahrzehnten erfolgreich zusammenarbeitet, dieses Projekt ermöglicht. Noch einmal: Ein Handbuch wie unseres mag auf den ersten Blick so gar nicht mehr in die heutige Zeit umfassender digitaler Informationsquellen passen – aber nicht nur wir als Herausgeber, sondern auch der De Gruyter Oldenbourg Verlag sind hier anderer Meinung. So schnell ist die Idee des Buches als universellem Wissenspeicher nicht aufzugeben! Von uns Herausgebern gilt dem Verlag jedenfalls unsere Dankbarkeit für die umfassende Unterstützung und die Bereitschaft, kaufmännisches Risiko für dieses editorische Großprojekt einzugehen.

Kooperation ist ohnehin das zentrale Prinzip, auf dem unser Handbuch beruht. Wir möchten allen Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Mitwirkung und insbesondere auch Geduld danken, denn einige müssen aufgrund der versetzten Publikationsweise der einzelnen Bände Jahre auf das fertige Ergebnis ihrer Arbeit warten. Ganz besonderer Dank richtet sich an die Herausgeber der einzelnen Bände: an Marie-Janine Calic (Ludwig-Maximilians-Universität, München), Hannes Grandits (Humboldt-Universität zu Berlin), Markus Koller (Ruhr-Universität Bochum), Fritz Mitthof (Universität Wien), Walter Puchner (Universität Athen), Klaus Roth (Ludwig-Maximilians-Universität, München), Peter Schreiner (Universität zu Köln), Christian Voß (Humboldt-Universität zu Berlin) und Ioannis Zelepos (Ludwig-Maximilians-Universität, München). Ein Bandherausgeber, der von Anfang an das Projekt begleitet und bereichert hat, ist nicht mehr unter uns: Holm Sundhaussen, der viel zu früh aus seinem Leben gerissen wurde. Er ist in 2015 Regensburg verstorben, am Tag nach einem Autorentreffen eines der Handbuchbände. Der tragische Tod Holm Sundhaussens ist für uns Auftrag zugleich, seinem Credo einer modernen Geschichte Südosteuropas gerecht zu werden, die sowohl die Besonderheiten der Region behandelt als auch ihre integrale Rolle in einer umfassenden Geschichte Europas herausstreicht.

